

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Verbündete des Glaubens

Papst und Primas setzen Zeichen für Einheit

Die beiden schätzen sich: Papst Franziskus und der Primas der Anglikanischen Weltgemeinschaft, Erzbischof Justin Welby, feierten in Rom gemeinsam eine Vesper. Anlässlich der Gebetswoche für die Einheit der Christen tauschten sie mit über 50 Bischöfen den Friedensgruß aus. Dabei trat jeweils ein katholischer mit einem anglikanischen Geistlichen auf. ► Seite 7



Foto: KNA

Närrisch



Bei der Weiberfastnacht haben die Frauen gut lachen – auch auf Kosten der Männer. Der Ursprung der Feiern der närrischen „Wiiber“ reicht Jahrhunderte zurück. ► Seite 16/17

Mystisch



Die selige Anna Katharina Emmerick starb vor 200 Jahren. Ihre Heimatstadt Dülmen widmet der Mystikerin zum Todestag ein Jubiläumsjahr mit zahlreichen Veranstaltungen. ► Seite 2/3



Unwissend

Das Essen kommt aus dem Supermarkt? Immer weniger Kinder erkennen Getreidearten oder wissen, wie viele Eier ein Huhn legt. Der Bezug zur Natur fehlt auch Erwachsenen. ► Seite 24

Letztmalig

Zum vorerst letzten Mal soll im April die gemeinsame „Woche für das Leben“ von katholischer und evangelischer Kirche stattfinden. Im Fokus stehen junge Menschen mit Behinderung. Wie es mit dem Format weitergeht, ist offen.



Der Perkeo weiß zu feiern. Der trinkfeste Narr, der im Südtiroler Winzerdorf Salurn im Mittelpunkt des Faschingsbrauchtums steht, geht auf einen historischen Hofnarren zurück. ► Seite 18/19

Leserumfrage

Der heilige Blasius wird seit Jahrhunderten bei Halsschmerzen angerufen. In den Tagen um den 3. Februar spenden Priester in vielen Kirchen landauf, landab den traditionellen Blasiussegen (Seite 12). Lassen auch Sie ihn sich jedes Jahr geben?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

JUBILÄUMSJAHR

Glaube in der Romantik

„Mystikerin des Münsterlands“: Vor 200 Jahren starb Anna Katharina Emmerick

DÜLMEN (KNA) – Ihre Verletzungen an Händen, Füßen und Körper, die den Wundmalen Jesu ähnelten, machten die Dülmener Nonne Anna Katharina Emmerick bekannt. Berühmt wurde sie aber durch Clemens Brentano, der ihre Visionen aufschrieb.

Sogar in Indien wird Anna Katharina Emmerick verehrt. Und in ihrer westfälischen Heimat ist zum 200. Todestag am 9. Februar der „Mystikerin des Münsterlands“ ein großes Jubiläumsprogramm geplant. Doch weltweite Bekanntheit erlangte die 2004 seliggesprochene Nonne durch Clemens Brentano (1778 bis 1842): Der Dichter der Romantik schrieb vier Bücher über sie.

Anna Katharina Emmerick wurde am 8. September 1774 in Flamschen bei Coesfeld in ärmliche Verhältnisse hineingeboren. Schon früh erlebte sie erste Visionen, die biblische Erzählungen bildhaft zeigten. Sie arbeitete als Magd und Näherin, hegte aber schnell den Wunsch, ins Kloster zu gehen. 1802 trat sie ins Augustinerinnenkloster Agnetenberg in Dülmen ein. Schon da war sie gesundheitlich angeschlagen.

Die letzte Nonne

Von Anfang an beugten ihre Mitschwester die fromme Frau sehr kritisch. 1812 musste Em-

merick als Letzte das inzwischen im Zuge der Säkularisation aufgelöste Kloster verlassen. Zeitgleich traten die ersten äußeren Stigmata an Händen, Füßen, Stirn und Brust auf: blutende Stellen, die den Wundmalen des gekreuzigten Christus ähnelten. Von 1813 bis zu ihrem Tod war sie bettlägerig.

Im September 1818 reiste der Dichter Brentano von Berlin nach Dülmen. Der gerade 40-Jährige hatte kurz zuvor die Generalbeichte abgelegt: Nach zwei Ehen und zahlreichen Liebschaften hatte sich der einstige Lebemann wieder auf seinen katholischen Glauben besonnen. Er wollte Emmericks Visionen aufschreiben und für ihre Verbreitung sorgen – wohl auch, um Luise Hensel, Dichterin von „Müde bin ich, geh zur Ruh“, doch noch für sich zu gewinnen, die die Nonne zeitweise pflegte.

Heikle Literarisierung

Die Frömmigkeit und Leidensfähigkeit der Kranken faszinierten den rastlosen Sinnsucher: „Viele Nächte hab' ich geweint und Gott gebeten, mir doch wieder etwas zu geben, woran ich mich halten könne. Dann kam die närrische Fügung, dass ich die Emmerick (sic!) kennen lernte.“ 40 Foliobände, 16 000 Seiten, füllte er mit den mystisch-religiösen Gedanken der Frau, die kaum Nahrung zu sich nahm. Daraus entstanden vier Bücher, von denen nur das erste zu Brentanos Lebzeiten erschien: „Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi“, „Leben der heiligen Jungfrau Maria“, „Lehrjahre Jesu“ und eine unvollendete Biografie der Emmerick. Doch sollten sie nicht als Protokolle ihrer Visionen, sondern als literarische Texte gesehen werden.

◀ Anna Katharina Emmerick ist Teil einer Kreuzigungsgruppe am St.-Paulus-Dom in Münster, die der Bildhauer Bert Gerresheim 2014 geschaffen hat.



▲ Anna Katharina Emmericks Sterbezimmer in Dülmen. Clemens Brentano saß viele Stunden am Bett der Seherin.

Was ihren 1891 eingeleiteten Seligsprechungsprozess betraf, so geriet Brentanos Bestseller mit seinen genauen Schilderungen sogar fast zum Hindernis. 1928 wurde das Verfahren vorläufig eingestellt und erst 1973 auf Initiative des damaligen Bischofs von Münster, Heinrich Tenhumberg, erneut aufgerollt. Am 4. Oktober 2004 erhob Papst Johannes Paul II. die Ordensfrau schließlich zur Ehre der Altäre.

Emmerick ist gerade nicht wegen ihrer Visionen und Wundmale, die laut einer umstrittenen staatlichen preußischen Untersuchung keinen

übernatürlichen Ursprung hatten, seliggesprochen worden. Sie war nicht die „Dulderin“, die zu allem Ja und Amen sagt, sondern eine selbstbewusste, unabhängige Frau. Mit ihrer Glaubensstärke und Tapferkeit könnte sie auch heute vielen Menschen Stütze und Vorbild sein.

Drehbuchreife

Doch ihre Geschichte erregte schon immer die Fantasie. Der Spielfilm „Das Gelübde“ (2007) von Regisseur Dominik Graf nach dem Roman von Kai Meyer verleiht



Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Die als „Mystikerin des Münsterlands“ bekannte Nonne Anna Katharina Emmerick starb am 9. Februar vor 200 Jahren. Ihr Geburtstag jährt sich am 8. September zum 250. Mal, ihre Seligsprechung vom 4. Oktober 2004 liegt im Herbst 20 Jahre zurück.

Diese drei Jubiläen nimmt der Dülmener Emmerick-Bund zum Anlass für ein umfangreiches Jahresprogramm unter dem Titel „Anna Katharina Emmerick – zerbrechlich und souverän“. Den Auftakt zum Jubiläumsjahr bildet

eine Messe in der Dülmener Heilig Kreuz Kirche mit Münsters Bischof Felix Genn am 9. Februar, dem Gedenktag Emmericks. Auch an ihrem 250. Geburtstag am 8. September ist eine Messe an der Freilichtbühne Coesfeld geplant.

Vier Wochen lang ist vom 22. März bis zum 21. April die Ausstellung „Bitte berühren! Skulpturen zum Befassen“ mit Holzkunstwerken des Bildhauers Walter Green zu Gast in der Heilig Kreuz Kirche.

„Com-Passion“ heißt eine Tanzperformance mit Orgelmusik zu Texten von Anna Katharina Emmerick an Karfreitag (29. März). Ebenfalls musikalisch geht es am 28. April zu: bei einem literarisch-musikalischen Abend mit dem Leiter des Bamberger Brentano-Theaters, Martin Neubauer.

Mit einer möglichen Heiligsprechung Emmericks beschäftigt sich der Münsteraner Kirchenrechtler Thomas Schüller am 13. Juni in einem Vortrag unter dem Titel „Santo subito!“ („Sofort heilig!“?).

Am 12. September liest Marie Kortebusch aus ihrem Buch „Wie Gott mich schuf, katholisch – queer – #OutInChurch“. Der Emmerick-Bund zieht mit dem Titel der Veranstaltung „Tief verletzt und tief im Glauben“ eine Verbindung zu Anna Katharina Emmerick.

An drei Terminen im März, August und September sind Rundgänge und Radtouren auf den Spuren der seligen Nonne geplant. Zum Abschluss des Jubiläumsjahrs feiert die Gemeinde Heilig Kreuz am 14. September ein Pfarrfest. KNA

dem Verhältnis zwischen Brentano (Misel Maticjevic) und Emmerick (Tanja Schleiff) eine erotische Seite. Auch Mel Gibsons umstrittener Jesus-Film „Die Passion Christi“ (2004) soll durch ihre ungeheuer detailreichen Visionen inspiriert sein.

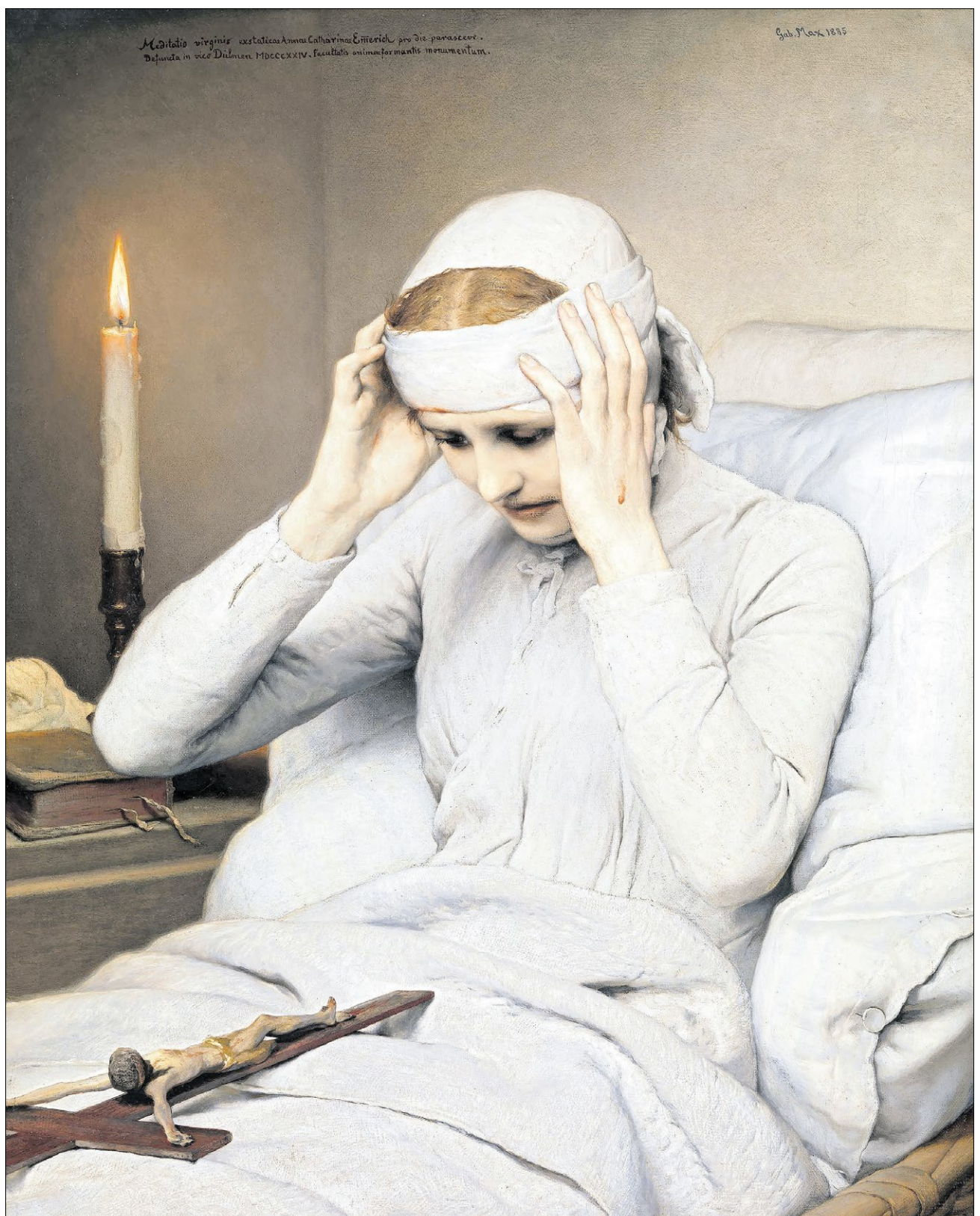
2011 war der Fall Emmerick Teil der „Wunder“-Ausstellung in den Hamburger Deichtorhallen. Gezeigt wurden neben den Original-Seligsprechungsakten auch Reliquien der Nonne: blutbefleckte Stoffbandagen von ihren Wundmalen.

Im gleichen Jahr sorgte der Fund eines Dülmener Pfarrers für Aufsehen. In einer Wandnische seiner Pfarrkirche fand er in einer Holzkiste eine mumifizierte Hand. Schnell kam die Vermutung auf, sie könne von Emmerick stammen. Eine Untersuchung ergab schließlich, dass dies möglich sei – aber nicht bestätigt werden könne.

Verehrung in Nah und Fern

In Dülmen sind nicht nur eine Straße und eine Schule nach der Ordensfrau benannt, auch eine Einrichtung für Menschen mit Behinderung trägt ihren Namen. Dort führten Bewohner zusammen mit anderen Laienschauspielern und Musikern vor einigen Jahren ein inklusives Musical über das Leben der Seligen auf.

Im Dezember übergab der Münsteraner Diözesanbischof Felix Genn zwei Reliquien Anna Katharina Emmericks an einen Priester, der diese in seine indische Heimat bringen wird. Auch dort ist die Mystikerin des Münsterlands bekannt: Brentanos Bestseller „Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi“ wurde in viele Sprachen übersetzt, auch in Malayalam, das in Indien gesprochen wird.



Niklas Hesselmann/
Sabine Kleyboldt

▲ „Die ekstatische Jungfrau Katharina Emmerich“, Gemälde von Gabriel Max, 1885. Der esoterisch interessierte Künstler ist Emmerick nie begegnet, kannte aber sicherlich ihr bzw. Brentanos berühmtes Werk. Modell stand ihm eine kranke Bekannte.

Kurz und wichtig



Synodenfahrplan

Der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz hat sich mit dem weiteren Vorgehen hinsichtlich der Weltsynode zur katholischen Kirche der Zukunft beschäftigt. Die einzelnen Bistümer sind gebeten, einen höchstens fünf Seiten langen Reflexionsbericht bis zum 31. März beim Sekretariat der Bischofskonferenz einzureichen. Aus den Berichten wird dann eine achtseitige Zusammenfassung erstellt, die die Bischöfe im April im Ständigen Rat besprechen wollen. Das Papier müsse bis zum 15. Mai in Rom vorliegen, hieß es.

Umbenennung

Nach Missbrauchsvorwürfen gegen den 1991 verstorbenen Kardinal Franz Hengsbach (Foto: KNA) benennt die Stadt Essen einen nach ihm benannten Platz am Dom in „Friedensplatz“ um. Einen entsprechenden Beschluss fasste laut einer Stadtsprecherin der Haupt- und Finanzausschuss. Mit Ausnahme der AfD stimmten alle Ratsfraktionen zu. Die Beschilderung werde nach der Veröffentlichung im Amtsblatt rechtskräftig und dann zeitnah geändert, hieß es.

Neuer Vorsitzender

Der Präsident der Rechtsanwaltskammer Thüringen, Jan Helge Kestel, ist neuer Vorsitzender des Trägervereins für den Deutschen Katholikentag in Erfurt. Das teilten das Bistum Erfurt als Gastgeber und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) als Veranstalter mit. Der Rechtsanwalt folgt dem langjährigen Erfurter Oberbürgermeister Manfred Ruge nach, der im Dezember nach Querelen über den Anteil ostdeutscher Themen und Protagonisten beim Katholikentag zurückgetreten war. Kernpunkt des Streits mit Ruge war die Frage, ob ostdeutsche Perspektiven bei der fünftägigen Großveranstaltung ausreichend berücksichtigt werden.

In Kirche erschossen

Papst Franziskus hat sich solidarisch mit den Opfern des jüngsten Terroranschlags auf eine katholische Kirche in Istanbul gezeigt. Beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz sagte er am Sonntag: „Ich bin der Gemeinde der Kirche von Santa Maria in Sarıyer in Istanbul nahe, die während der Sonntagsmesse einen bewaffneten Anschlag erlebte, bei dem ein Mensch getötet und mehrere verletzt wurden.“ Der Anschlag hatte sich wenige Stunden zuvor in der Kirche der Italiener in Istanbul ereignet. Zwei bewaffnete Maskierte waren in die Kirche eingedrungen und hatten einen Menschen erschossen und weitere verletzt.

Ordensfrauen frei

Sechs in Haiti entführte katholische Ordensfrauen sind wieder frei. Sie wurden gemeinsam mit zwei weiteren verschleppten Personen vorige Woche freigelassen. Bewaffnete hatten den Kleinbus, in dem die Ordensfrauen aus der Kongregation der Heiligen Anna unterwegs waren, in ihre Gewalt gebracht. Auch der Fahrer und eine mitreisende Passagierin waren entführt worden.

EVANGELISCHE KIRCHE

Häufig vertuscht

Missbrauchsstudie veröffentlicht: Tausende Fälle

HANNOVER (KNA) – Wenn in den vergangenen Jahren über Missbrauchsfälle gesprochen wurde, war meist von der katholischen Kirche die Rede. Eine neue Studie zeichnet nun auch für die evangelische Kirche ein dramatisches Bild. Seit Jahrzehnten hat es auch dort Tausende Fälle gegeben, die häufig vertuscht wurden.

Die so genannte Forum-Studie, die von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) beauftragt und jetzt in Hannover vorgestellt wurde, spricht von mindestens 2225 Menschen, die zwischen 1946 und 2020 im Bereich der EKD und der Diakonie sexualisierte Gewalt erfahren haben sollen. Verantwortlich für ihr Leid sollen mindestens 1259 Kirchenmitarbeiter sein – übrigens fast ausschließlich Männer.

Weil nur eine der 20 deutschen Landeskirchen – die kleine Evangelisch-reformierte Kirche mit Sitz im ostfriesischen Leer – neben den Disziplinarakten auch alle Personalakten ausgewertet hat, gehen die Studienautoren von weit höheren Zahlen in kirchlichen Quellen aus. Mit Hilfe einer Hochrechnung kommen sie auf mindestens 9355 Betroffene und 3497 Beschuldigte, die in den Akten verzeichnet sein könnten, darunter 1402 Geistliche. Diese Zahl der beschuldigten Pfarrer und Vikare liegt in etwa auf dem Niveau, das für die katholische Kirche in der vor fünf Jahren veröffentlichten MHG-Studie angenommen wurde. Ihr zufolge gab es bei 1670 Klerikern Hinweise auf Missbrauchstaten.

Größeres Dunkelfeld

Die Forscher weisen darauf hin, dass das Dunkelfeld deutlich größer sei. Zudem seien die hochgerechneten Zahlen mit großer Vorsicht zu genießen, betonte der Mannheimer Psychiater Harald Dreßing, der für den Zahlenteil der Forum-Studie verantwortlich ist. Er kritisierte die Zuarbeit der Landeskirchen. Im Vergleich zur katholischen Kirche habe man dies auf evangelischer Seite „schlechter hinbekommen, obwohl es im Vorfeld vereinbart war“, sagte Dreßing, der auch Koordinator der MHG-Studie war.

Die beiden Studien lassen sich nur bedingt vergleichen. Die MHG-Studie ermittelte nur die Taten von Geistlichen, während die Forum-Studie auch weitere Kirchenmitarbeiter wie Erzieher und

Religionslehrer einbezog und außerdem den Bereich der Diakonie beleuchtete. Das Feld der Caritas war auf katholischer Seite nicht Thema.

Der Umgang mit Betroffenen sei schlecht. „Evangelische Kirche und Diakonie haben sich fast nie als soziale Systeme präsentiert, in denen Betroffene Unterstützung bei der Aufdeckung sexualisierter Gewalt erfahren“, sagte Studienleiter Martin Wazlawik. In fast der Hälfte der Landeskirchen existierten keine verbindlichen Regeln für die Erfassung von Fällen sexualisierter Gewalt. Als Ursachen dafür nennt der Bericht unter anderem die föderale Struktur der evangelischen Kirche.

Keine Überraschung

Für den katholischen Kinderschutzexperten Hans Zollner ist all das keine Überraschung. International sei seit langem bekannt, dass es Missbrauch in großer Zahl auch in protestantischen Kirchen gebe. Die klerikale Struktur der katholischen Kirche und der Zölibat seien keineswegs die einzigen Ursachen für diese Straftaten: „Entscheidend ist, wie in einem System Macht ausgeübt und missbraucht werden kann.“

Nach Ansicht des Sprechers des Betroffenenbeirats bei der Deutschen Bischofskonferenz, Johannes Norpoth, stehen beiden Kirchen bei der Aufarbeitung noch lange steinige Wege bevor. Nach dem Motto „Guck mal, die haben dasselbe Problem wie wir, da müssen wir uns jetzt nicht mehr so viel kümmern“ mit dem Finger auf die evangelische Kirche zu zeigen, sei der falsche Weg.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.



▲ Bischofin Kirsten Fehrs, Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), mit der rund 900-seitigen Studie. Foto: KNA

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 3

Wie stehen Sie persönlich zu einem Umzug ins Pflegeheim im Seniorenalter?

29,6 % Das habe ich vor, sobald ich daheim Unterstützung brauche.

31,8 % Ich würde ja – aber ein Pflegeheimplatz ist zu teuer.

38,6 % Ich will nicht umziehen. Die Zustände dort sind inakzeptabel.

WELTKREBSTAG AM 4. FEBRUAR

An der Seite der Erkrankten

50 Jahre Deutsche Krebshilfe: Wie Mildred Scheel Krebs aus der Tabuzone holte

BONN (KNA) – „Versorgungslücken schließen“: So lautet das Motto des 24. Weltkrebstages, der am 4. Februar begangen wird. In Deutschland erkranken derzeit rund 510 000 Menschen pro Jahr an der Krankheit. Laut einem Memorandum der Deutschen Krebshilfe und des Deutschen Krebsforschungszentrums zur Präventionsforschung in Deutschland vom Oktober 2023 wird die Zahl bis 2030 voraussichtlich auf rund 600 000 Erkrankte steigen.

Das muss sie aber nicht. Vermeidbare Risikofaktoren wie Alkoholkonsum oder Rauchen verursachen in Deutschland rund 40 Prozent aller neu auftretenden Krebserkrankungen, heißt es in der Erklärung. Durch einen entsprechenden Lebenswandel kann man das eigene Risiko vermindern. Es empfiehlt sich auch, die Vorsorgeuntersuchungen wahrzunehmen. Denn durch eine frühe Diagnose können die Heilungschancen verbessert werden.

Kam vor 50 Jahren die Diagnose Krebs noch einem Todesurteil gleich, so kann nach Angaben der Deutschen Krebshilfe heute etwa die Hälfte aller erwachsenen Patienten geheilt werden. Bei jungen Menschen sind die Zahlen noch besser: Vier von fünf Kindern können geheilt werden, erklärt die Krebshilfe.

In diesem Jahr feiert sie ihr 50-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass hat die Autorin Heike Specht ein Buch geschrieben: „Im Mittelpunkt der Mensch. 50 Jahre Deutsche Krebshilfe“. Sie würdigt besonders die charismatische Gründungsfigur: die Ärztin Mildred Scheel (1931 bis 1985), die Ehefrau des damaligen Bundespräsidenten Walter Scheel.

Als diese zum Amtsantritt ihres Mannes gefragt wurde, wie sie sich karitativ engagieren wolle, verkündete Scheel: „Ich mache in Krebs.“ Das war sehr mutig, denn über Krebs wurde zu der Zeit bestenfalls hinter vorgehaltener Hand gesprochen. Die Ärztin hatte sich ein ehrgeiziges Ziel gesetzt: Sie wollte den Krebs besiegen. Darunter machte sie es nicht, sagt Specht.

Am 25. September 1974 wurde in Bonn unter Federführung von Mildred Scheel die Deutsche Krebshilfe gegründet. Allen Beteiligten war klar, sagte Specht, dass erst einmal Aufklärungsarbeit geleistet werden müsse.



▲ Mildred Scheel beim Besuch der Intensivstation eines Krankenhauses in Bonn im Jahr 1976. Sie war Gründerin und zeitweilige Schirmherrin der Deutschen Krebshilfe. Foto: Imago/United Archives

Zu dem Zeitpunkt glaubten noch viele Menschen, Krebs sei ansteckend; und weil die Krankheit unheilbar sei, bräuchte man sich nicht um Vorsorge zu kümmern. Ein weiteres Ziel neben dem Ausbau der Vorsorge war es, die Krebsforschung in Deutschland auf die Höhe der Zeit zu bringen sowie den erkrankten Menschen beizustehen.

Unglaubliches Echo

Die neue Organisation traf auf ein unglaubliches Echo. Bereits nach 15 Monaten waren rund fünf Millionen Mark an Spenden eingegangen. Bis heute finanziert sich die Deutsche Krebshilfe nach eigenen Angaben ausschließlich durch Spenden aus der Bevölkerung.

Im Jahr 2022 verzeichnete die Deutsche Krebshilfe nach ihrem Geschäftsbericht 165 Millionen Euro an Einnahmen. 96 Millionen Euro erhielt die Stiftung aus Nachlässen. Über 344 000 Privatpersonen und mehr als 6300 Unternehmen unterstützten sie mit insgesamt 35 Millionen Euro. Die Krebshilfe nimmt nach eigenen Angaben keine Spenden aus der Pharmaindustrie an.

Die Krebshilfe finanzierte mit zehn Millionen Mark die ersten vier Tumorzentren in der Bundesrepublik. Diese standen für einen Paradigmenwechsel. Verschiedene

Mediziner arbeiteten dort bei der Behandlung zum ersten Mal fachübergreifend zusammen – statt, wie sonst üblich, jeder für sich. Ebenso richtete die Krebshilfe 1983 die erste Palliativstation in Köln ein, wo Erkrankte in Ruhe und Würde ihre letzten Tage verbringen konnten. Außerdem unterstützte sie schon früh Selbsthilfegruppen.

Auch legte die Krebshilfe einen Fonds auf, um Erkrankten in materieller Not zu helfen. Seit der Einrichtung des Fonds 1976 sind rund 140 Millionen Euro für krebserkrankte Menschen und ihre Familien aufgebracht worden.

Mildred Scheel starb am 13. Mai 1985 an Krebs. Heike Specht nennt sie eine „echte Visionärin“. Scheel habe es mit der Deutschen Krebshilfe geschafft, „die Art und Weise, wie in Deutschland über Leben und Tod, über Gesundheit und Krankheit gedacht, gefühlt und gesprochen wurde, dauerhaft zu verändern“.

Die Deutsche Krebshilfe arbeitet auch nach dem Tod ihrer Gründerin weiter. Sie ist nach eigenen Angaben der wichtigste private Geldgeber auf dem Gebiet der Krebsforschung in Deutschland. Im Geschäftsjahr 2022 hat sie Fördermittel in Höhe von 73,3 Millionen Euro für die Grundlagenforschung, die klinische Krebsforschung und die Versor-

gungsforschung bereitgestellt. Laut ihrem Geschäftsbericht hat sie 124 neue Projekte auf den Weg gebracht – insgesamt knapp 5000 seit der Gründung im Jahr 1974.

Christiane Laudage

Buchinformation

Heike Specht, „Im Mittelpunkt der Mensch. 50 Jahre Deutsche Krebshilfe. Geschichte einer Bürgerbewegung“, ISBN 978-3-492-07187-1, Piper Verlag, München 2024, 256 Seiten, 24 Euro.

Info

Rat und Hilfe für Krebspatienten

Wer eine Krebsdiagnose erhalten hat, kann sich von Montag bis Freitag zwischen 8 und 17 Uhr über die kostenfreie Telefonnummer 0800/80708877 an das „Infonetz Krebs“ der Deutschen Krebshilfe wenden oder eine E-Mail an die Adresse krebshilfe@infonetz-krebs.de schicken. Die Deutsche Krebshilfe bietet auf ihrer Internetseite unter www.krebshilfe.de aktuelle Infobroschüren zu verschiedenen Krebserkrankungen und Therapien an. KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... dass unheilbar kranke Menschen und ihre Familien immer die notwendige Pflege und Begleitung erhalten, sowohl in medizinischer als auch in menschlicher Hinsicht.



VOR HEILIGEM JAHR 2025

Franziskus bittet um intensivierte Gebet

ROM (KNA) – Vor dem Heiligen Jahr 2025 hat der Vatikan zu einem Jahr des Gebets aufgerufen. Weltweit seien die Bistümer zu Gebetsinitiativen eingeladen, sagte der Jubiläumsbeauftragte des Vatikans, Erzbischof Rino Fisichella, bei einer Pressekonferenz. Der Vatikan stelle hierfür Anregungen online. Bereits jetzt findet sich auf www.iubilaeum2025.va ein Jubiläumsgebet.

Zudem erscheine eine achtbändige Buchreihe zum Thema Beten. Papst Franziskus wolle im Rahmen einer „Schule des Gebets“ Menschen aus dem Bistum Rom treffen. Weitere Informationen würden noch bekanntgegeben, sagte der stellvertretende Leiter der Evangelisierungsbehörde.

Offizieller Start des Gebetsjahrs war der 21. Januar. Beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz rief der Papst den Anwesenden zu: „Ich bitte euch, euer Gebet zu intensivieren, um diese Zeit der Gnade zu erleben und die Kraft der Hoffnung Gottes zu erfahren.“ Das Heilige Jahr beginnt am 24. Dezember 2024. In den darauffolgenden Monaten erwartet Rom etwa 32 Millionen Besucher.

Im Dienst der Verkündigung

Vor Mitgliedern der Glaubensbehörde erklärt der Papst neue Segensregeln

ROM – Seitdem der argentinische Kardinal Víctor Manuel Fernández das Dikasterium für die Glaubenslehre leitet, hat die Behörde mit mehreren Antworten auf Anfragen für Aufsehen gesorgt. Nun hat Papst Franziskus vor den Mitgliedern des Dikasteriums erläutert, was er von ihnen wünscht.

Im Namen des Papstes hat Fernández seit seinem Amtsantritt im vorigen September Antworten auf etliche Fragen aus der ganzen Welt gegeben: Er schrieb an fünf Kardinäle, die in Form von „Dubia“ um eine Klärung zentraler Fragen des Glaubens gebeten hatten; er antwortete einem philippinischen Bischof auf die Frage, was angesichts der Zugehörigkeit von Gläubigen zur Freimaurerei zu tun sei. Nun wird seit Wochen über das von Fernández veröffentlichte Dokument „Fiducia supplicans“ diskutiert. Darin hatte der Vatikan erstmals die Möglichkeit zur Segnung homosexueller Paare eröffnet.

Allgemeines Interesse

Dabei fällt vor allem die Häufigkeit auf, mit der das Dikasterium Antworten öffentlich macht: In der Vergangenheit reagierte die Glaubensbehörde gewöhnlich auf Fragen, ohne dies publik zu machen – außer wenn es sich um Themen handelte, die Bischofskonferenzen aufgeworfen hatten und von allgemeinem Interesse waren. Nun scheint sich die Arbeitsweise des Dikasteriums zu ändern.

Gut möglich, dass Franziskus selbst diesen Prozess will und vorantreibt. Seinem Landsmann Fernández schrieb er anlässlich der Ernennung zum neuen „Glaubenshüter“, die bisherige Kongregation habe in der Vergangenheit, anstatt theologische Erkenntnisse zu fördern, mögliche Lehrfehler verfolgt. Und: „Was ich von Ihnen erwarte, ist sicherlich etwas ganz Anderes.“



▲ Man solle die Nähe Gottes denen gegenüber ausdrücken, die um Hilfe bitten, erklärte Papst Franziskus den Mitgliedern des Glaubensdikasteriums. Foto: KNA

Es bleibt zwar dabei: Die Entscheidungen des Papstes sind nicht anzufechten. Auch werden diese nicht immer gerechtfertigt. Doch wie Franziskus in seinen öffentlichen Äußerungen auf Transparenz und Offenheit Wert legt, manches sogar womöglich missverständlich formuliert, entspringt seinem tiefen Wunsch, sein Amt dem Kirchenvolk näherzubringen. Die Gläubigen sollen sich dem Pontifex nahe fühlen können, und er selbst will den Menschen nahe sein.

Dank für Unterstützung

In welcher Rolle er dabei das Dikasterium für die Glaubenslehre sieht, erläuterte der Papst vorige Woche bei einer Audienz für die Mitglieder der Behörde. Er dankte ihnen für ihre Unterstützung „bei der Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt“, welche das Dikasterium zur Aufgabe habe.

Dieses fördere „die Unversehrtheit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre“ und schütze sie. Es schöpfe dabei „aus dem Glaubensgut“ und suche danach, dieses „an-

gesichts neuer Fragen immer tiefer zu verstehen“. Um diese Ziele zu erreichen, habe man im Februar 2022 zwei voneinander getrennte Sektionen innerhalb des Glaubensdikasteriums errichtet, eine für die Lehre und eine für die Disziplin, erläuterte Franziskus.

Es brauche einerseits kompetente Mitarbeiter, die die korrekte Anwendung der kirchenrechtlichen Normen insbesondere bei der Behandlung von Fällen des Missbrauchs sicherstellten. Ebenso nötig sei es andererseits, der Sektion für die Lehre größeres Augenmerk zu geben: „Das Dikasterium sieht sich der Intelligenz des Glaubens angesichts des Wandels verpflichtet, der unsere Zeit prägt“, führte der Papst aus.

Sodann nutzte er die Gelegenheit, den Mitgliedern des Dikasteriums näher zu erläutern, was er mit Blick auf die Erklärung „Fiducia supplicans“ für grundlegend erachte. Es gehe darum, die „Nähe Gottes und der Kirche“ denen gegenüber auszudrücken, die um Hilfe bitten, und dabei keine „moralische Vollkommenheit“ des Bittstellers voraussetzen.

Mario Galgano

DIE WELT



TREFFEN IN ROM UND CANTERBURY

Für starkes gemeinsames Zeugnis

Katholische und anglikanische Bischöfe beraten über Einheit der Christen in der Welt

ROM/LONDON (KNA) – Papst Franziskus und der anglikanische Erzbischof Justin Welby haben ein starkes Zeichen für die Einheit der Christen gesetzt. In einer Zeremonie in der römischen Basilika Sankt Paul vor den Mauern beauftragten die beiden Kirchenführer katholische und anglikanische Bischöfe, Zeugen dieser Einheit zu sein. Mit der Vesper am Abend des Fests der Bekehrung des Apostels Paulus beschlossen sie die Gebetswoche für die Einheit der Christen.

Die mehr als 50 Bischöfe traten paarweise – je ein Katholik und ein Anglikaner – an den Altar und

tauschten zunächst mit dem Papst und dann mit Welby den Friedensgruß aus. Da in der anglikanischen Kirche auch Frauen Bischöfe werden können, gab es an dem Abend auch einige wenige geschlechtergemischte Paare.

Die Feier war einer der Höhepunkte eines anglikanisch-katholischen Gipfeltreffens in Rom und Canterbury, mit dem die Freundschaft der beiden Konfessionen gefördert werden sollte. Dazu berieten die Bischöfe aus 27 Ländern teils im Beisein von Franziskus und dem Anglikaner-Primas über ein stärkeres gemeinsames Zeugnis in einer zerrissenen Welt.

Das Motto des ökumenischen Treffens lautete „Growing together“ – „Gemeinsam wachsen“ oder auch „Zusammenwachsen“. Das Programm begann mit einer Besichtigung des Petersdoms sowie einem anglikanischen „Evensong“ (Abendlob) in der Basilika.

Die paarweise Aussendung der Bischöfe durch den Papst und den Primas am Grab des Apostels Paulus sollte „ein bedeutender Moment“ sein, der die anglikanisch-katholische Verbundenheit und den Fortschritt des ökumenischen Dialogs symbolisiere, hatte die anglikanische Kirche angekündigt. Organisiert wurde der Gipfel von der Internationalen anglikanisch-römisch-katholischen Kommission für Einheit und Mission (IARCCUM), die beide Kirchen für den ökumenischen Dialog gegründet haben.

Menschliche „Symphonie“

Bei der Vesper rief der Papst eindringlich zur Einheit auf. „Jeder Getaufte gehört demselben Leib Christi an“, betonte er: „Ja, mehr noch, jeder Mensch auf der Welt ist mein Bruder oder meine Schwester. Und wir alle bilden die ‚Symphonie der Menschheit‘, deren Erstgeborener und Erlöser Christus ist.“

Die Frage sei nicht „Wer ist mein Nächster?“, erklärte Franziskus, sondern „Mache ich mich selbst zum Nächsten?“. Diese Frage gelte auch für Gemeinschaften und Kirchen. Blieben diese verbarrikadiert in der Verteidigung der eigenen Interessen, eifersüchtige Hüter ihrer Autonomie und gefangen im Berechnen des eigenen Vorteils, so würden sie gegenüber der Frohen Botschaft untreu. Im Bemühen um die Einheit müssten eigene Interessen aufgegeben und die Initiative Gott überlassen werden.

Erzbischof Welby, Ehrenoberhaupt der anglikanischen Welt-

gemeinschaft, warnte davor, dass Hass und Wut die Menschen trennten. Die Kirche Jesu sei dazu berufen, frei zu sein, weil sie „in der Liebe ist“. Auch Vertreter anderer christlicher Kirchen nahmen an der Feier teil. Unterbrochen wurde sie für wenige Augenblicke von zwei Tierschützerinnen, die ein Nein der katholischen Kirche zu Stierkämpfen forderten.

Von Papst Gregor gesandt

Neben den Gesprächen stand in Rom der Besuch der Kirche San Bartolomeo an, wo Welby eine anglikanische Eucharistiefeier leitete. Auch in der Kirche San Gregorio al Celio wurde die Gruppe erwartet: Von dort aus war der erste Erzbischof von Canterbury im Jahr 597 von Papst Gregor dem Großen nach England gesandt worden.

In der südenglischen Bischofsstadt ging das Programm für die Teilnehmer mit einem Besuch der katholischen Thomaskirche weiter. Bei einem Gottesdienst in der anglikanischen Kathedrale von Canterbury predigte der katholische Bischof von Hongkong, Kardinal Stephen Chow.

Themen der Gespräche waren unter anderen die Lage der Kirchen und Völker in allen vertretenen Regionen, Synodalität, Umwelt, Frieden und Versöhnung sowie Schutz vor Missbrauch in der Kirche. Den gemeinsamen Vorsitz des Gipfels übernahmen der katholische Erzbischof von Regina (Kanada), Donald Bolen, und der anglikanische Bischof im Bistum Europa, David Hamid.

Letzterer freute sich über die Gelegenheit, „Freuden und Leiden des bischöflichen Amtes miteinander zu teilen“. Man wolle herausfinden, wie die beiden Kirchen das Leben der Menschen vor Ort und in der ganzen Welt besser machen können.

Sabine Kleyboldt/Anita Hirschbeck



◀ Die Frage „Mache ich mich selbst zum Nächsten?“ gelte auch für Gemeinschaften und Kirchen, erklärte Papst Franziskus bei einer Vesper in der Basilika Sankt Paul vor den Mauern. Mit ihm hielt Erzbischof Justin Welby (im roten Gewand) den Gottesdienst, bei dem über 50 katholische und anglikanische Bischöfe sowie Vertreter weiterer Konfessionen anwesend waren.

Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Alexandra Maria Linder ist Vorsitzende des Bundesverbands Lebensrecht e.V.

Alexandra Maria Linder

Bedroht werden andere

Der vom Bundeskabinett verabschiedete Entwurf zu einem Verbot der so genannten Gehsteigbelästigung erstaunt in vieler Hinsicht. Beratungsstellen von „Pro Familia“ behaupten, von „Abtreibungsgegnern belagert“ zu werden. Diese Organisation tritt für Abtreibung als Frauenrecht ein, will die bestehende gesetzliche Regelung abschaffen und entmenslicht vorgeburtliche Kinder.

„Wir beten für dich“, „Du bist nicht allein“: So und ähnlich steht es auf den Schildern von verschiedenen Gruppen vor Abtreibungs- und Beratungseinrichtungen, die dort beten und Fotos von Kindern im Embryonalstadium zeigen. Eine objektive Bedrohungslage ist offensichtlich nicht vorhanden.

Wenn Menschen freundlich und respektvoll ein Gespräch oder Hilfe im Schwangerschaftskonflikt anbieten, kann jeder dies frei annehmen oder ablehnen. Ebenso wenig gibt es Vandalismus gegen staatliche Beratungs- oder gegen Abtreibungseinrichtungen, Angriffe auf Personal oder andere Straftatbestände. Regelmäßig gibt es dagegen Hass und Hetze gegen sowie Angriffe auf Einrichtungen von Lebensrechtsorganisationen und freie Beratungsstellen. Es gibt massive Gewaltbereitschaft gegen friedliche Pro-Life-Demonstranten, die beim Marsch für das Leben in Köln und Berlin von der Polizei vor aggressiven Abtreibungsverfechtern geschützt werden müssen.

Die Regierung will Frauen vor „unwahren“ und „verstörenden“ Inhalten schützen. Die findet man allerdings nicht vor, sondern eher hinter der Tür einer Beratungs- oder Abtreibungseinrichtung: Dort werden ungeborene Kinder häufig als „Zellhaufen“ oder „Schwangerschaftsgewebe“ deklariert.

Viel wichtiger wäre es, sich mit den steigenden Abtreibungszahlen zu beschäftigen. Viel wichtiger wäre auch eine Abtreibungsstatistik, die sich mit Gründen und Motiven beschäftigt, eine Qualitätsprüfung der staatlich anerkannten Beratungsstellen und eine lebensbejahende Politik, die Frauen und Familien mit Kindern eine echte Zukunftsperspektive bietet.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Maßstäbe für die Aufarbeitung

Eigentlich sollte es die evangelische Kirche bei der Aufklärung sexueller Gewalt in ihren Reihen leichter haben. Demokratische Strukturen und ihr Selbstverständnis erlauben es ihr eher, sich als Sünderin zu bekennen und Ursachen anzugehen. Schon 2010 trat eine Bischöfin und im vergangenen Jahr sogar die leitende Geistliche der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) wegen Fehlern im Umgang mit Missbrauch zurück.

Auch scheint die evangelische Kirche nach ersten Pannen bereit, den Betroffenen das entscheidende Wort zu überlassen und mit dem Staat zusammenzuarbeiten. Doch hat die lange erwartete Missbrauchsstudie der EKD gezeigt, dass die Kirche tatsächlich ebenfalls

zögerlich an die Aufarbeitung gegangen ist. Die Gutachter werfen auch ihr vor, sie habe Opfer auflaufen lassen.

Die Studie legt nahe, dass die in der Praxis starke Stellung evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer Missbrauch erleichtert, wenn auch nicht so wie unter katholischen Klerikern, denn Pfarrfamilien leben halb öffentlich. Die Studie, die noch länger ausgewertet wird, enthält Schätzungen mit möglicherweise 9000 Opfern in Kirche und Diakonie (katholisch ohne Caritas: mindestens 3000) und möglicherweise 3500 Beschuldigten (katholisch: mindestens 1700).

Unterschiedliche Methoden erschweren Vergleiche: Die katholische Kirche hat etwa

Missbrauch nur durch Kleriker untersucht, die evangelische Kirche nahm ihn bei Pfarrerinnen und Pfarrern, anderen Beschäftigten und ehrenamtlich Engagierten unter die Lupe. Pfarrerinnen und Pfarrer stellten darunter etwa ein Drittel. Katholische Beschuldigte vergriffen sich deutlich öfter an Jungen. In beiden Kirchen hat der Missbrauch wohl systemische Ursachen.

Zu Recht fordern Opfervertreter Konsequenzen. Etwa, dass sie mit dem Staat verhandeln und nicht mit den Kirchen – und dass diesen nicht die letzte Entscheidung bleibt. Wenn in den Kirchen Klugheit herrscht, gehen sie schnell darauf ein. Und setzen so Maßstäbe für die Aufarbeitung.



Seyran Ates ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn Rushd-Goethe-Moschee in Berlin.

Seyran Ates

Scharia-Polizei an Schulen

Vor kurzem wurden wir alle in Deutschland wieder einmal aufgerüttelt, weil ein paar Jugendliche an der Gesamtschule Neustadt in Neuss die Scharia durchsetzen wollten. Dazu gehört vor allem die Geschlechtertrennung im Unterricht (sogar in Chatgruppen) und sittlich-moralische Kleidung für Schülerinnen. Dies beinhaltet etwa das Tragen eines Kopftuchs und ein Verbot, sich zu schminken.

Wieder einmal war das Entsetzen groß, auch meines. Aber nicht über die Forderungen der jungen heranwachsenden „Islamisten“, sondern über alle Personen, die von solch einer Nachricht noch überrascht sind. Denn dieses Phänomen existiert bundesweit an sehr

vielen Schulen, an denen der Anteil der muslimischen Schüler signifikant hoch ist. Seit vielen Jahren gehen beispielweise immer mehr Schüler freitags nicht in die Schule, sondern in die Moschee. Sie sitzen im Klassenzimmer nach Geschlechtern getrennt. In Schulfleuren wird gebetet, Sport- und Schwimmunterricht findet kaum noch statt. Der Unterrichtsstoff wird angepasst, wenn muslimische Schüler sich weigern mitzumachen, so unter anderem beim Thema Evolutionstheorie, Aktmalerei, Porträtzeichnen und Musik.

Auch wenn man die einzelnen Vorfälle sachlich betrachtet und sich nur auf die von den Schulen gemeldeten und somit offiziell bekannten Fälle beschränkt, kommt man

nicht umhin festzustellen, dass es schon lange keine Einzelfälle mehr sind. Es handelt sich um eine demokratie-, frauen- und LGBT-feindliche islamistische Bewegung. Diese Bewegung hat nicht mehr und nicht weniger im Sinn, als ihre islamistischen Wertvorstellungen durchzusetzen.

Mein Entsetzen gilt wie schon erwähnt nicht den Kindern und denen, die dahinterstehen. Mein Entsetzen gilt allen Verantwortlichen in der Politik und an Schulen, die solch eine Entwicklung verharmlost, geleugnet und zugelassen haben. „Wehret den Anfängen“ ist lange vorbei. Jetzt brauchen wir eine radikale Bildungsreform mit den Fächern Lesen, Schreiben, Rechnen und Demokratie!

Frohe Botschaft

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Ijob 7,1–4.6–7

Ijob ergriff das Wort und sprach: Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf der Erde? Sind nicht seine Tage die eines Tagelöhners? Wie ein Knecht ist er, der nach Schatten lechzt, wie ein Tagelöhner, der auf seinen Lohn wartet.

So wurden Monde voll Enttäuschung mein Erbe und Nächte voller Mühsal teilte man mir zu. Lege ich mich nieder, sage ich: Wann darf ich aufstehn? Wird es Abend, bin ich gesättigt mit Unrast, bis es dämmt. Schneller als das Weberschiffchen eilen meine Tage, sie gehen zu Ende, ohne Hoffnung. Denk daran, dass mein Leben nur ein Hauch ist! Nie mehr schaut mein Auge Glück.

Zweite Lesung

1 Kor 9,16–19.22–23

Schwestern und Brüder! Wenn ich das Evangelium verkünde, gebührt mir deswegen kein Ruhm; denn ein Zwang liegt auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!

Wäre es mein freier Entschluss, so erhalte ich Lohn. Wenn es mir aber nicht freisteht, so ist es ein Dienst, der mir anvertraut wurde. Was ist nun mein Lohn? Dass ich unentgeltlich verkünde und so das Evangelium bringe und keinen Gebrauch von meinem Anrecht aus dem Evangelium mache.

Obwohl ich also von niemandem abhängig bin, habe ich mich für alle zum Sklaven gemacht, um möglichst viele zu gewinnen.

Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten.

Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an seiner Verheißung teilzuhaben.

Evangelium

Mk 1,29–39

In jener Zeit ging Jesus zusammen mit Jakobus und Johannes in das Haus des Simon und Andreas. Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen sogleich mit Jesus über sie und er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. Da wich das Fieber von ihr und sie diente ihnen.

Am Abend, als die Sonne untergegangen war, brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus. Und er verbot den Dämonen zu sagen, dass sie wussten, wer er war.

In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten. Simon und seine Begleiter eilten ihm nach, und als sie ihn fanden, sagten sie zu ihm: Alle suchen dich. Er antwortete: Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort verkünde; denn dazu bin ich gekommen. Und er zog durch

ganz Galiläa, verkündete in ihren Synagogen und trieb die Dämonen aus.

„Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen sogleich mit Jesus über sie und er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. Da wich das Fieber von ihr und sie diente ihnen.“ Armenische Evangelienillustration von Toros Roslin, 1262, The Walters Art Museum, Baltimore.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

„Das Leben als letzte Gelegenheit“

von Wolfgang Thielmann

Das Wort vom Kriegsdienst, nach dem das ganze Leben schmeckt, hat mich gepackt. Vielleicht, weil mir seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine vor Augen steht, wie zerbrechlich die



Ordnung ist, die mir Sicherheit gibt. Anfang des Monats begann das Nato-Manöver „Steadfast Defender – Standhafter Verteidiger“ mit 90 000 Soldaten, so viel wie seit 1988 nicht mehr. Es soll Russland von einem Einmarsch in ein Nato-Land abschrecken. Vielleicht soll es auch die Bereitschaft wachsen lassen, die Ukraine zu unterstützen.

Ich bin mit dem Gedanken aufgewachsen, dass es gut ist, wenn ich mich einsetze. Weil Gott mir Fähigkeiten gegeben hat, die ich gebrauchen soll, damit es anderen Menschen gutgeht. Aber auch, weil es sich für mich lohnt. Doch was ist, wenn mein Einsatz zunichte gemacht wird? So wie in vielen Ländern, die von Krieg, Katastrophen oder von Willkürherrschern heimgesucht werden. Sie zerstören, was Menschen für sich und ihre Familien und Gemeinschaften aufbauen.

Was kommt dann? Ijob wird vom Unglück mitgerissen. Er, der reichste Mensch der Welt, hat alles verloren. Seine Familie ist Katastrophen zum Opfer gefallen. Ihm selber machen Krankheiten das Leben schwer. Der Rest seines Vermögens, seine Vorsorge, sein Einsatz wurden zunichte ge-

macht. Seine Mühsal führt am Ende nur zur Enttäuschung. Eine bessere Zukunft, für die es sich auszuhalten und zu kämpfen lohnt, ist nicht in Sicht. Ijob klagt Gott an, er fordert geradezu, dass er ihn noch einmal bessere Zeiten sehen lässt: Denk daran, dass meine Tage nur ein Hauch sind! Ijob verlegt seine Hoffnung nicht ins Jenseits. Er erwartet noch etwas vom Leben, er hat in keiner Weise damit abgeschlossen.

Ein bisschen erinnert er mich an das Buch der Soziologin Marianne Gronemeyer „Das Leben als letzte Gelegenheit“. Sie sagt, dass Menschen heute nicht mehr so viel Angst haben vor dem Tod, sondern davor, etwas zu versäumen. Das kenne ich. Mir geht es ähnlich. Ich hoffe, ich kann lebenssatt sterben, wie es in der Bibel heißt, mit Frieden um

mich herum und in meinem Herzen. Ich möchte meinen Tod als Erfüllung sehen können, nicht so sehr als Abbruch. Deshalb finde ich mich in Ijobs Klage wieder.

Ich bin dankbar, dass ich seine Klage, seine Anklage gegen Gott in der Bibel finde, dem Buch, in dem sich Gott selber zeigt. Ijobs Klage lässt mich hoffen, dass Gott auch mich sieht, dass er meine Sorge kennt und mich auffängt, wenn ich ins Bodenlose falle.

Und ich hoffe, dass die Klage mein Herz öffnet für Menschen, die mitten in der Not stecken. Dass ich bei einigen von ihnen aushalten, mitklagen, mitbeten und mithoffen kann. Und für sie eintrete, wo sie nicht die Kraft und die Möglichkeit haben, auf ihr Ergehen aufmerksam zu machen.



Gebet der Woche

Ewiger, gütiger Gott, du Schöpfer und Herr aller Dinge:
Innig umfängt dich mein Geist
und die ganze Kraft meiner Seele,
du meine Liebe, mein Lob,
du Zierde und Licht meines Herzens.

Du hast den Leib mir erbaut,
schufst mir Augen zum Schauen der Schöpfung,
schenkst mir zum Hören das Ohr,
zum Werken die wendigen Hände.

Was die Erde auch birgt,
was Meer und Himmel umschließen,
und was immer sich regt,
was atmet, begehrt und empfindet,
all dies schuf deine Hand
und trägt und erhält es im Dasein,
gibt ihm Leben und Kraft
und lenkt es mit Allmacht und Weisheit.

Rabanus Maurus († 4. Februar 856)

Glaube im Alltag

von Schwester Carmen Tatschmurat OSB



Wenn du ein schwieriges Gespräch zu führen hast, besuche vorher einen Kranken! „Diesen auf den ersten Blick etwas seltsamen Rat gab mir ein kluger älterer Mönch.

Kranke besuchen – wir kennen das als eines der Werke der Barmherzigkeit (Mt 25). Auch im Ersten Testament wird darauf hingewiesen, etwa im Buch Jesus Sirach, wo es heißt: „Säume nicht, den Kranken zu besuchen“ (7,35). Wir denken da sehr schnell eindimensional in eine Richtung: dort der Kranke – und hier ich, die ich etwas für ihn tun soll. Im Kapitel über die kranken Brüder in der Regel des heiligen Benedikt ist auch die andere Dimension angesprochen, wenn es heißt: „Aber auch die Kranken ... sollen ihre Brüder, die ihnen dienen, nicht durch übertriebene Ansprüche traurig machen.“ Es geht also um eine Beziehung, in der die Situation des Kranken eine Herausforderung ist, an der beide wachsen können.

Wie steht es aber mit dem Rat, einen Kranken vor einem schwierigen Gespräch zu besuchen? Das heißt für mich zunächst einmal: Schau, worum es im Leben auch noch gehen kann und was vielleicht bedeutsamer ist als das, was ihr in dem Gespräch bereden werdet. Dem schwierigen Gespräch eine andere Dimension, einen anderen, weiteren Rahmen geben, das könnte damit gemeint sein. Es kann auch heißen: Lerne von dem Kranken, wie man mit dem, was einen existentiell getroffen hat, umgehen kann! Wenn ich mich aufmache zu so einem

Besuch, dann begegne ich vielleicht jemandem, der

große Schmerzen hat und wenig an einem Gespräch interessiert ist. Da genügt es, wenn ich mich einfach still eine Zeit zu ihm oder zu ihr setze. Oder jemand hat ein großes Redebedürfnis und ich komme gerade im rechten Moment. Dann gilt es zuzuhören. Wenn ich jemanden besuche, der auf seiner allerletzten Wegstrecke ist und gelernt hat, sich darauf einzulassen und es ruhig anzunehmen, erlebe ich gelegentlich, dass diese Person eine stille Heiterkeit ausstrahlt, die im besten Sinne des Wortes ansteckend ist.

Ich habe, diesen Rat aufnehmend, gelegentlich eine kranke Mitschwester oder andere Kranke vor einem Gespräch besucht oder mit ihnen telefoniert. In all den Situationen am Krankenbett änderte sich meine Perspektive auf das, was mir bevorstand. Manchmal konnte ich auch meine eigenen Sorgen und Gedanken loswerden und die Kranke um ihr Gebet bitten. Dies wurde mir immer gerne zugesagt, oft mit dem Zusatz: „Das kann ich gerne machen, ich hab' ja Zeit!“

Ein Krankenbesuch ist keine Garantie, dass ein darauffolgendes Gespräch anders verläuft, und schon gar nicht ein methodisch einsetzbares Instrument. Gleichzeitig bin ich überzeugt: Egal, aus welchen Gründen ich einen Kranken besuche, es ist wirksam – für uns beide.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, fünfte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 4. Februar

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Ijob 7,1-4.6-7, APs: Ps 147,1-2.3-4.5-6, 2. Les: 1 Kor 9,16-19.22-23, Ev: Mk 1,29-39

Montag – 5. Februar

Hl. Agatha, Jungfrau, Märtyrin in Catania

Messe von der hl. Agatha (rot); Les: 1 Kön 8,1-7.9-13, Ev: Mk 6,53-56 oder aus den AuswL

Dienstag – 6. Februar

Hll. Paul Miki und Gefährten, Märtyrer in Nagasaki

Messe von den hll. Paul und Gefährten (rot); Les: 1 Kön 8,22-23.27-30, Ev: Mk 7,1-13 oder aus den AuswL

Mittwoch – 7. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 10,1-10, Ev: Mk 7,14-23

Donnerstag – 8. Februar

Hl. Hieronymus Ämiliani, Ordensgründer

Hl. Josefine Bakhita, Jungfrau

M. v. Tag (grün); Les: 1 Kön 11,4-13, Ev: Mk 7,24-30; M. v. hl. Hieronymus/ v. d. hl. Josefine (jeweils weiß); jew. Les u. Ev v. Tag oder aus den AuswL

Freitag – 9. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 11,29-32; 12,19, Ev: Mk 7,31-37

Samstag – 10. Februar

Hl. Scholastika, Jungfrau

Messe von der hl. Scholastika (weiß); Les: 1 Kön 12,26-32; 13,33-34, Ev: Mk 8,1-10 oder aus den AuswL

Ausgerechnet heute HALSSCHMERZEN!



Max ist traurig. Er liegt mit starken Halsschmerzen im Bett. Und als ob das nicht schon schlimm genug wäre, verpasst er deshalb auch noch den Schulausflug! Auf den hat er sich schon seit Wochen gefreut. Die Klasse 3a fährt heute mit dem Bus in den Wildpark. Dort gibt es Bären und Luchse, Wildschweine, Rehe und Hirsche – und Wölfe. So gerne hätte er mal einen echten Wolf gesehen! Das sind seine Lieblingstiere. Max fühlt sich ganz elend.

Da klopft es an seiner Zimmertür. Oma streckt den Kopf herein. Sie kümmert sich heute um den kranken Max, weil Mama und Papa arbeiten müssen. Sie setzt sich auf die Bettkante und streicht ihm über den Kopf. „Armer Max! Ausgerechnet am Blasi-Tag!“ Max krächzt: „Häh? Blasi-Tag?“ Davon hat er noch nie etwas gehört.

Oma erzählt ihm, dass der heilige Blasius vor langer, langer Zeit gelebt hat – als es verboten war, ein Christ zu sein. Blasius war erst Arzt und später Bischof. Er ließ sich seinen Glauben nicht verbieten. Er versteckte sich in einer Höhle im Wald. Tiere versorgten ihn mit Essen. Blasius wurde aber erwischt und musste ins Gefängnis. Viele Menschen, die Sorgen hatten oder krank waren, kamen zu ihm. Er versuchte, allen zu helfen.

Einmal kam eine Frau mit ihrem Sohn. Der hatte eine Fischgräte so verschluckt, dass er fast daran erstickt wäre. Blasius betete für den Jungen – und der wurde wieder gesund. Später wurde Blasius getötet, weil er fest zu seinem Glauben stand.

Viele Menschen beten bis heute zum heiligen Blasius, wenn sie Halsschmerzen haben. Damit er bei Gott für den Kranken bittet – so wie er es bei dem Jungen mit der Gräte im Hals getan hat.

Max findet, das ist eine spannende Geschichte. Ob es in dem Wald von Blasius auch Wölfe gab? Er stellt sich vor, wie ein Wolf ihm etwas zu essen bringt. Das wäre echt cool. Und vielleicht kann dieser Heilige ja auch ihm helfen? Oma und Max beten zusammen zu Blasius, dass er beim lieben Gott ein gutes Wort für Max einlegt – und seine Halsschmerzen bald besser werden.

Abends klingelt es an der Tür. Es ist Tobi, Max' bester Freund und Klassenkamerad. Er erzählt ihm alles von dem Ausflug – vom Wildpark, den Tieren und am meisten von den Wölfen. Und ein Geschenk hat Tobi auch mitgebracht: eine Tasse mit einem Wolf darauf. Die gab es dort zu kaufen. Max freut sich sehr, und Oma füllt ihm gleich heißen Tee in das schöne Geschenk. Damit er bald gesund wird.

HELFER BEI HALSWEH

Am 3. Februar wird in der Kirche der Blasiussegen erteilt. Dazu hält der Pfarrer den Gottesdienstbesuchern zwei überkreuzte Kerzen vor den Hals und sagt:

„Auf die Fürsprache des heiligen Blasius bewahre dich der Herr vor Halskrankheit und allem Bösen. - Es segne dich Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.“

Dieser Brauch ist ungefähr 500 Jahre alt. Damals starben viele Menschen an Krankheiten wie Scharlach, Keuchhusten oder Diphtherie. Diese begannen oft mit Halsschmerzen. Deshalb war der Blasiussegen sehr beliebt. Fast niemand verpasste es, sich einmal im Jahr segnen zu lassen. Obwohl es heute sehr gute Medikamente und Behandlungsmöglichkeiten gibt, lassen sich immer noch viele Menschen den Blasiussegen spenden.



MITMACHEN & GEWINNEN

Im Märchen gelten sie oft als hinterlistig und böse. Dabei sind Wölfe eher scheu. Können sie dem Menschen dennoch gefährlich werden? Und wie verhält man sich, wenn man einem Wolf begegnet? Der „Was ist was“-Band „Wölfe“ gibt einen spannenden Einblick in die Welt der grauen Jäger. Das Buch zeigt, wie faszinierend diese Raubtiere sind. Aber auch, welche Probleme es beim Zusammenleben von Wolf und Mensch geben kann.



Wir verlosen drei Exemplare des Buchs „Was ist was: Wölfe“. Du willst eins davon gewinnen? Schick bis 12. Februar eine Postkarte mit deinem Namen, deiner Adresse und dem Stichwort „Wolf“ an:

VIEL GLÜCK!

Sankt Ulrich Verlag
Kinderseite
Henisiusstr. 1
86152 Augsburg



FULANI-ATTACKEN IN NIGERIA

Die blutige Bilanz von Benue

Voriges Jahr forderte der Konflikt in dem Bundesstaat mindestens 400 Todesopfer

MAKURDI – Laut Projektpartnern des weltweiten katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“ wurden 2023 im Bundesstaat Benue im Südosten von Nigeria rund 120 Angriffe auf die einheimische Bevölkerung verübt. Dabei sollen mindestens 400 Menschen getötet und mehr als 100 verletzt worden sein. Als Täter gelten Extremisten aus dem Nomadenstamm der Fulani.

Das geht aus einer Zusammenstellung der Diözese Makurdi für das vergangene Jahr hervor, die „Kirche in Not“ vorliegt. Demnach seien allein im April 2023 mindestens 63 Menschen bei Angriffen getötet worden. Im ersten Quartal hätten 163 Personen bei 51 Überfällen ihr Leben verloren. Bei den Opfern handle es sich in der Regel um sesshafte christliche Bauern.

„Wie Dschihadisten“

„Nigerias Mittlerer Gürtel ist sehr fruchtbares Land und deshalb zum Schlachtfeld in diesem Konflikt geworden“, erklärt der Leiter der diözesanen Stiftung für Gerechtigkeit, Entwicklung und Frieden, Remigius Ihyula. Die Angreifer kommen seinen Angaben zufolge aus dem Norden Nigerias oder dem Nachbarland Niger. „Sie tarnen sich als Nomaden, handeln aber wie Dschihadisten.“

Bei Überraschungsangriffen würden die Bewohner ganzer Dörfer



Die junge Frau hat eine Attacke der Fulani-Nomaden überlebt und trauert um Tote und Verletzte.

vertrieben, es gebe zahlreiche Tote, die nicht alle zu identifizieren seien. Deshalb dürfte die tatsächliche Opferzahl noch höher liegen. In mindestens vier Fällen sei es auch zu Vergewaltigungen gekommen. Laut Ihyula sind mindestens 35 Menschen von den Angreifern entführt

worden, um sie gegen Lösegeld wieder freizulassen. Dies habe sich in Nigeria zu einem „regelrechten Wirtschaftszweig“ entwickelt.

Der Konflikt zwischen den überwiegend muslimischen Fulani-Nomaden und sesshaften Bauern schwelt schon seit Jahren. Zuletzt

habe er sich aber massiv verschärft, betont Ihyula: „In der Vergangenheit kam es bei Konflikten um Weideland nie zu Massakern und einem solchen Ausmaß an Zerstörung wie heute.“ Früher hätten die Angreifer nicht die Absicht verfolgt, Land zu besetzen und ganze Gemeinden zu vertreiben. Der Priester prangert auch an, dass es „keine eindeutige Reaktion der nigerianischen Regierung“ gebe.

Angriff auf Christendörfer

Die Auseinandersetzungen zwischen Fulani und Landbevölkerung ist in Zentralnigeria zu einem Dauerkonflikt geworden. Wurden ursprünglich Landkonflikte und ethnische Streitigkeiten als Motive angeführt, weisen Beobachter zunehmend auf eine christenfeindliche Komponente hin. Dafür spricht auch, dass an Weihnachten im Bundesstaat Plateau rund 30 überwiegend von Christen bewohnte Dörfer meist zeitgleich angegriffen wurden. Dabei sollen rund 200 Menschen ums Leben gekommen sein. Lokale Quellen sprechen sogar von bis zu 300 Toten.



▲ Remigius Ihyula leitet die Stiftung für Gerechtigkeit, Entwicklung und Frieden in der Diözese Makurdi. Das katholische Bistum hilft Flüchtlingen in der Region mit Lebensmitteln (Bild rechts). Fotos: Kirche in Not



Kirche in Not

EINER VON 500 000 NEU-ERKRANKTEN

Plötzlich Prostata-Patient

Unser Autor Andreas Boueke schildert seine Erfahrungen im Kampf mit dem Krebs

BIELEFELD/ESSEN – Allein in Deutschland erkranken mehr als 500 000 Menschen pro Jahr an Krebs. Daran erinnert an diesem Sonntag der Weltkrebstag (siehe auch Seite 5). Bei Männern ist eine der weltweit häufigsten Formen der Erkrankung der Prostatakrebs. Für die meisten Betroffenen kommt die Diagnose völlig überraschend. Als unser Autor Andreas Boueke von seinem Tumor erfuhr, nahm er die Nachricht zum Anlass für eine Recherche und Gespräche mit einem Seelsorger.

Ich war 50 Jahre alt, als ich das erste Mal zu meiner Hausärztin zur Vorsorge ging. Sie meint: „Menschen, die Vorsorge betreiben, leben nicht nur länger, sie leben in der Regel auch besser, wenn ihre Erkrankungen rechtzeitig erkannt werden.“ Wenige Tage nach der Untersuchung bekam ich den Befund: alles in Ordnung. Damals wusste ich noch nicht, dass es für 25 Euro Selbstbeteiligung möglich ist, auch den PSA-Wert bestimmen zu lassen.



Andreas Boueke, freier Autor unserer Zeitung, in einem der Behandlungsräume des Protonenzentrums WPE in Essen.

Berichte aus Guatemala

Seit über 30 Jahren berichte ich als freier Journalist vorwiegend aus Guatemala. Aber auch andernorts habe ich immer wieder zu Gesundheitsthemen recherchiert: zum Zustand des Krankenversicherungssystems in den USA etwa oder zu einer Cholera-Epidemie in Haiti. Meist aber bin ich in Mittelamerika unterwegs. In El Salvador wird fast nie über Gesundheitsvorsorge gesprochen. Nur sehr wenige Guatemalteken haben eine Krankenversicherung. Wenn in Honduras jemand schwer krank wird, lautet die erste Frage meist: „Was kostet die Behandlung?“

Viele Patienten können sich keine angemessene Therapie leisten. So sterben jedes Jahr Zehntausende Mittelamerikaner an Krankheiten, die eigentlich geheilt werden könnten. Wenn Männer in Nicaragua erfahren, dass sie Prostatakrebs haben, warten sie oft erst einmal ab, wie sich der Tumor entwickelt – auch wenn er so aggressiv ist wie meiner.

In Deutschland hingegen gibt es günstige Angebote der Vorsorge. Alle älteren Männer könnten ihren PSA-Wert kennen, meint meine Hausärztin Ulrike Wolf: „Das Prostata-Karzinom tritt erst mit zunehmendem Alter auf. Deshalb ist das

Krebsvorsorgeprogramm der Krankenkassen für Männer ab 45 vorgesehen.“

Kurz nach meinem 53. Geburtstag ging ich das zweite Mal zur Vorsorge. Wieder musste ich nur das kleine Plastikkärtchen meiner Krankenversicherung vorlegen, während in vielen Ländern der Welt die Kos-

ten eines Blutbilds und seiner Analyse höher sind als der Mindestlohn einer Woche. Diesmal erwähnte meine Hausärztin eher beiläufig, ich solle doch mal zum Urologen gehen. Das sei wichtig. „Dann bist Du wirklich hingegangen“, erinnert sie sich. „Das war in deinem Fall natürlich totales Glück.“

Übers Internet fand ich Doktor Wippermann – freundlich, fröhlich, Kumpeltyp. Er schlug mir vor, meinen PSA-Wert bestimmen zu lassen: „Das prostataspezifische Antigen ist ein Eiweiß, das in der Prostata gebildet wird“, erklärte er mir. Der Laborbefund war besorgniserregend. Mein PSA-Wert sei „deutlich erhöht“, sagte Wippermann, fügte aber beruhigend hinzu, das könne viele Ursachen haben. Dann machte er eine Tastuntersuchung meiner Prostata und ein Ultraschallbild.

PSA-Wert deutlich zu hoch

Einen Monat später ließ ich meinen PSA-Wert erneut bestimmen. Er war weiter gestiegen und lag jetzt bei 44. Doktor Wippermann sagte, eigentlich solle er unter 4 liegen. Er schlug vor, eine Magnetresonanztomographie, ein MRT, machen zu lassen, und eine Biopsie. Das ist eine kleine Operation. Auf den Termin musste ich vier Monate lang warten.

Der Tag der Biopsie rückte näher. Wieder fragte niemand nach Geld. Ein solcher Eingriff kostet über 2000 Euro – inklusive Vollnarkose. Eine Woche später lag der Befund auf dem Schreibtisch meines Urologen. Diesmal schaute mich Doktor



▲ Hausärztin Ulrike Wolf meint, viele Männer gehen zu selten zu Vorsorgeuntersuchungen. Fotos: Boueke

Wippermann nicht so fröhlich an. Ohne Umschweife teilte er mir mit: „Sie haben einen aggressiven Tumor, der bald entfernt werden muss.“

„Leider tritt bei Patienten häufig eine Blockade auf, wenn das Wort Krebs fällt“, sagt Wippermann. „Sie denken dann an Tod, Siechtum, Schmerzen und eine unheilbare Krankheit.“ Tatsächlich stirbt nur einer von zehn diagnostizierten Männern an Prostatakrebs. „Es kommt immer auf das Stadium an“, erläutert Doktor Wippermann. „Und auf die Art der Krebserkrankung. Gerade bei Prostatakrebs sind die Heilungschancen sehr hoch.“

Die meisten betroffenen Männer folgen dem Rat ihres Urologen und lassen sich die Prostata operativ entfernen. Die Entfernung des Organs kann Nebenwirkungen haben. Der Operateur muss die Harnröhre durchtrennen und nach der Entnahme der Prostata wieder zusammenfügen. So kommt es nicht selten zu einer Inkontinenz, also zu Problemen beim Wasserlassen. Außerdem können Nerven geschädigt werden.

Meinungen abwägen

Ich wollte eine zweite Meinung hören. So begann für mich ein neues Rechercheprojekt, diesmal nicht aus journalistischer Neugier, sondern motiviert durch die Sorge um meine Gesundheit. Trotzdem ging ich ähnlich vor: Fragen stellen, Antworten suchen – in Gesprächen mit Betroffenen, im Internet, bei Terminen mit Experten. Immer wieder musste ich Informationen, Fakten und Meinungen abwägen.

Meine Frau Magalí war nach der Diagnose geschockt. Sie ist Guatemaltekin. Ihre Familie hat furchtbare Erfahrungen mit Krebs durchlebt. Nachdem wir uns vor 30 Jahren kennengelernt hatten, sind zwei ihrer Cousinen in maroden Krankenhäusern in Guatemala-Stadt jung an Krebs gestorben. Auch deshalb war meine Diagnose so hart für sie und unsere Tochter. „Ich sagte zu Saraí: ‚Ich mache mir große Sorgen um Papa.‘ Ich wollte, dass sie stark bleibt. Aber in Wahrheit fällt mir das selbst unheimlich schwer.“

Je tiefer ich in die Recherche eintauchte, desto mehr kam es mir so vor, als sei ich zwischen zwei Fronten geraten. Auf der einen Seite stehen die Urologen, die explizit von einer Strahlenbehandlung abraten. Ihre Argumente sind noch dieselben wie schon vor Jahrzehnten. Auf der anderen Seite argumentieren die Strahlentherapeuten, ihre Methoden seien heute viel schonender und nebenwirkungärmer als früher.

Ich entschied mich gegen eine Operation und für eine Strahlenbehandlung mit Protonen. Im



▲ Jürgen Höing ist Pflegedienstleiter am Westdeutschen Protonenzentrum in Essen. Das Bild zeigt ihn mit seiner Kollegin Birgit Haake.

Vergleich zur herkömmlichen Bestrahlung mit Photonen gelten Protonen als sanfter. Das größte der vier deutschen Protonentherapiezentren befindet sich auf dem Gelände des Uniklinikums Essen. Die Warteliste war erstaunlich kurz. Schon bald bekam ich einen Beratungstermin. Ein junger Therapeut schlug mir eine sechswöchige Therapie mit 30 Bestrahlungen vor. Die 27 000 Euro übernahm die Krankenkasse.

Wenig später ging es los. In der großen Eingangshalle des Westdeutschen Protonenzentrums WPE begrüßte mich der Leiter der Ambulanz, Jürgen Höing: „Prostatapatienten sind fast immer ältere Männer. Die meisten haben sich bewusst für eine Behandlung im WPE entschieden. Die Protonentherapie ist keine Standardbehandlung. Wer sich hier behandeln lässt, hat sich vorher kundig gemacht.“

Meine Frau Magalí war bei jedem Bestrahlungstermin dabei: „Du weißt, dass ich großes Gottvertrauen habe. Während deiner Behandlungen habe ich immer gedacht: ‚Hoffentlich kommen noch mehr Schutzengel, damit das bald ein Ende hat.‘ Du hingegen warst immer ganz ruhig.“

Im Laufe der Behandlungswochen sprach ich mehrmals mit Krankenhausseelsorger Uwe Matysik, der viel Erfahrung im Umgang mit Krebspatienten hat. Seine wertschätzende Art schafft eine angenehme Gesprächsatmosphäre: „Würden Sie sagen, dass sich Ihre Rolle in der Familie verändert hat“, fragte er mich. „Oder in Ihrer beruflichen Arbeit? Stellt die Erkrankung Ihre bisherige Identität ein Stück weit in Frage?“

„Ein gutes Leben führen“

Tatsächlich hat sich meine Haltung verändert. „Eigentlich bin ich eher der kämpferische Typ“, war meine Antwort. „Themen wie Menschenrechte, Ausbeutung und Hunger in Ländern des globalen Südens motivieren mich seit Jahrzehnten. Jetzt aber spüre ich, dass ich mich auf meine eigene Gesundheit konzentrieren sollte. Ich bin froh, dass ich trotz des Krebses noch ein gutes Leben führen kann.“

Ich habe gute Gründe, davon auszugehen, dass ich nicht an Krebs sterben werde. Auch deshalb fiel es mir nicht schwer, den Blick auf die Zukunft zu richten: „Welche Entscheidungen stehen an? Was ist jetzt

zu tun? Aber die Reaktion meiner Kinder und vor allem meiner Frau war völlig anders. Magalí war geradezu in eine Schockstarre gerutscht.“ Uwe Matysik nickte zustimmend: „Jede Familie reagiert anders. Oft ist der Patient derjenige, der konfus und ängstlich wird. Dann müssen die Angehörigen stabil bleiben. Bei Ihnen ist es offenbar umgekehrt.“

Er hatte recht. Wahrscheinlich bin ich auch deshalb so gelassen, weil ich durchaus Vorteile in meiner Krankheit sehe: „Zum Beispiel achte ich jetzt genauer auf meine Ernährung und treibe mehr Sport. Vielleicht lebe ich von nun an gesünder und werde letztlich länger und besser leben, als wenn ich keinen Krebs bekommen hätte. Außerdem kümmerge ich mich jetzt sehr bewusst darum, sicher zu stellen, dass meine Familie versorgt sein wird, falls mir mal etwas Schlimmes zustößt.“

Die Abschiedsglocke

Das Team in dem Gebäude des Protonenzentrums gibt sich große Mühe, den Patienten eine positive und optimistische Haltung zu vermitteln. Neben der Ausgangstür hängt eine goldene Glocke, die jeder Patient nach seiner letzten Bestrahlung läuten darf. Auch ich habe die Glocke mit ihrem Klöppel geschlagen, bekam Applaus und konnte mich verabschieden.

Schon zwei Wochen später waren die Nebenwirkungen der Bestrahlung weitgehend abgeklungen. Körperlich fühle ich mich heute fast wieder so wie davor. Aber ausgestanden ist die Sache noch nicht. Prostatapatienten gelten erst fünf Jahre nach der Behandlung als krebsfrei – vorausgesetzt, dass keine Metastasen gefunden werden.

Einige Wochen später reisten Magalí und ich wieder nach Guatemala. Keiner meiner Schwager hier kennt seinen PSA-Wert. Auch bekommen sie keine Vorsorge angeboten. Sollten sie eines Tages Prostatakrebs haben, erfahren sie das womöglich erst, wenn sie Beschwerden oder Metastasenschmerzen in den Knochen spüren. In einem solchen Stadium haben die meisten Guatemalteken nicht genug Geld für eine erfolgversprechende Behandlung. Viele leben dann mit dem Tumor, bis sie eines Tages daran sterben.

„Die Deutschen sind daran gewöhnt, dass sie ein gutes Gesundheitssystem haben“, sagt meine Frau. „Wenn sie mal in Guatemala leben würden, in einer ländlichen Region, wo die Gesundheitszentren nicht einmal fließendes Wasser haben, dann würden sie wahrscheinlich mit mehr Dankbarkeit anerkennen, dass sie in einem so gut entwickelten Land leben.“

ALLE MACHT DEN FRAUEN

„Verkehrte“ Welt im Karneval

Warum die „Wiiber“ im Rheinland und in Baden in der Fastnacht so närrisch sind

Ernsthafte Beschwerden können sich die Vertreter des männlichen Geschlechts in den badischen Narrenhochburgen am Tag der Weiberfastnacht eigentlich nicht: Zwar besuchen die Damen an diesem Donnerstag der traditionellen „Wiiberfasnacht“ in Gruppen recht zwanglos das Rathaus oder die Bankhäuser als Sinnbild moderner Herrschaftssitze, doch übernehmen sie dort weder das närrische Regiment noch reißen sie den Männern Hüte und Mützen vom Kopf.

Und dass sie – ähnlich renitent wie im Rheinland – den Herren die Krawatten als Statussymbol ihrer männlichen Macht abschneiden, kam in den letzten Jahren auch nur vereinzelt vor. Ein Arbeitsausfall ist allerdings eingeplant, wobei die närrischen Frauen an offiziellen Stellen durchaus mit offenen Armen und kostenlosen Getränken empfangen werden. Dennoch herrscht ein spürbar anderer Geist als im Rheinland.



▲ Bei der Weiberfastnacht übernehmen die Frauen die Macht.

Foto: Krauß

Regiment auf der Straße

Grundsätzlich geht es bei der Weiberfastnacht darum, dass den Frauen an diesem einen Tag die Macht und das Regiment auf der Straße zugestanden wird. Dieser Grundzug der Fastnacht, nämlich der der „verkehrten“ Machtverhältnisse, hatte sich bereits im Spätmittelalter ausgebildet. In einigen ländlichen Gegenden von Württemberg und Rheinland-Pfalz entwickelte er sich aus der sogenannten „Weiberzeche“.

Im Rahmen dieser auch als „Jungferfastnachten“ bezeichneten Veranstaltungen wurden die bessergestellten Damen von den Räten der Städte zu eigenen Festmählern geladen. So durfte in Dornhan, einem Dorf am Schwarzwaldrand, jede Frau am Aschermittwoch auf Kosten der Gemeinde einen Schoppen Wein trinken. Und in einer alten Schwenninger Chronik über den Aschermittwoch heißt es, dass er „der lieben Weiber Sauftag“ war.

Ausgelassene Fastnachtsfeiern gab es lange Zeit auch in vielen Klöstern, wo die Nonnen bei Speis und Trank gesellig zusammenkamen. Man habe „Thee, Kaffee und Chocolate getrunken, mit der Kart und auf dem Damenbrett gespielt bis nachts zwei Uhr“, berichtete 1729 eine junge Nonne aus dem Rheinland. Und ein päpstlicher Nuntius

wusste schon 1570 aus einem Mainzer Frauenkloster von vollen Tafeln und lustigen Tänzen zu berichten.

Waren die Frauen im Mittelalter meist geladene Gäste, nahmen sie später, als die Weiberzechen in Verfall gerieten, die närrischen Feiern in ihre eigenen Hände. Die Zeche freilich wurde meist weiter vom Rat der Stadt oder anderen Gönnern bezahlt. In wenigen Gemeinden hatten die Frauen zudem das Recht, zu Fastnacht im Gemeinewald einen Baum zu fällen und aus dem Erlös ein Festmahl zu finanzieren. So wie im Eifelörtchen Lommersdorf, wo die Frauen noch heute an Weiberfastnacht gemeinsam durch die Straßen ziehen.

Umzug nur mit Frauen

Alle drei Jahre feiern die Frauen im fränkischen Irmelshausen ihren „Weiberkietz“. Einen eigenen Umzug, an dem nur Frauen teilnehmen dürfen, stellen auch die Frauen in den Schweizer Dörfern Meisterschwanden und Fahrwangen am sogenannten Meitlisonntag auf, der längst zu den von der Weltkulturorganisation Unesco geschützten lebendigen Traditionen der Eidgenossen gehört.

Rheinische Zeugnisse für eine eigene größere Feier von Frauen zu diesem Termin gehen bis ins 18.

Jahrhundert zurück. In den ländlichen Gebieten des Rheinlands, in der Eifel und im Hunsrück hatte es Tradition, dass sich die Damen als alte und hässliche Frauen, sogenannte „Möhne“, verkleideten, Haus, Hof und Kinder den Männern überließen und einen Tag unter sich feierten.

Im 19. und noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelten sich neue Methoden, um die Zechgelage zu finanzieren. So kam in der Eifel nicht nur der Erlös aus dem Baum-

verkauf in die „Weiberkasse“. Auch versuchte man, den Herren Hüte, Halstuch oder Jacke abzunehmen und anschließend gegen Bares umzutauschen. Bis heute können Autofahrer in der Eifel ab und an eine inoffizielle Seilsperre an der Straße erleben, die nur gegen eine Art Wegezoll aufgehoben wird.

Vor allem die Großstadt Köln ist eine Hochburg der rheinischen Weiberfastnacht. Bereits um 1810 hatte der Kölner Chronist Ernst Weyden vermerkt, dass am Donnerstag vor



▲ Einer der Ursprünge der Weiberfastnacht liegt in Fastnachtsfeiern in Frauenklöstern.

Foto: Imago/H. Tschanz-Hofmann

dem Fastnachtssonntag „ein toller Unfug in den Straßen spukte“. Die Frauen tanzten auf den Straßen und rissen sich untereinander Mützen und Hüte ab. „Mötzebestot“ hieß der Brauch in der Domstadt.

Genauer betrachtet war er auch ein Stück gesellschaftlichen Protests. Denn die meisten Marktweiber stammten vom Land, wo es üblich war, der Braut nach der Hochzeit den bis dahin getragenen Kranz abzunehmen und durch eine Haube zu ersetzen. Die Haube war sozusagen das Standeszeichen der Ehefrau. In dem man sie vom Kopf riss, erlaubte man ihr sozusagen symbolisch, für einen Tag aus der Ehe auszubrechen.

In Beuel bei Bonn ist die Weiberfastnacht nicht nur ein Teil, sondern der wesentliche Part des gesamten Karnevalsgehehens. Hier soll im Jahr 1824 die älteste und wohl bis heute bekannteste Form einer wirklich organisierten rheinischen Weiberfastnacht entstanden sein. Das war also vor genau 200 Jahren (siehe „Die Wiege der Weiberfastnacht“). Heute wird der Brauch als Ausdruck einer besonderen Form weiblicher Emanzipation gefeiert.

Trompeten und schimpfen

Auch im südwestdeutschen Raum ist die Weiberfastnacht der Tag, an dem die Frauen im wahren Sinne des Wortes von sich reden machen. Bis heute nämlich liegt der Schwerpunkt auf dem sprichwörtlichen „Wiiberklatsch“, bei dem die Damen, wie beispielsweise in Überlingen am Bodensee oder im südbadischen Bad Säckingen, unter sich bleiben, tanzen sowie „päpere un schnöre“ (wörtlich: trompeten und schimpfen). Auch führen die Damen in Bad Säckingen an diesem Tag ihre meist kunstvoll gestalteten farbenfrohen Hüte vor – natürlich ohne Männer!

Bei dem „weiblichen Aufmucken“ gegen das herrschende Ordnungssystem handelt es sich um einen spätmittelalterlichen Brauch, der einen wichtigen Grundzug der Fastnacht widerspiegelt: dass nämlich für einen Tag die Weiber die Macht über die Männer haben. Eine solche Umkehrung der gängigen Rollenverhältnisse, wie überhaupt eine verdrehte Alltags- und Rechtswirklichkeit sollten einst dazu dienen, die Wünsche der Bevölkerung nach Veränderung zu kanalisieren und eine Zeit des ausgelassenen Feierns und Essens zuzulassen.

Für Männer war und ist es an diesem Tag nicht ratsam, sich allzu sehr unters „Weibervolk“ zu wagen, obschon das sicherlich interessant wäre, sind sie doch zentrales Thema beim Wiiberklatsch. 1901 wussten Säckinger Lokalblätter zu berich-

ten, dass beim Narrentreffen der Damen nicht nur unerbittlich die Schwächen des (Ehe-)Alltags glossiert, sondern auch ausführlich über die Frage diskutiert worden sei, wie man die hartgesottene ortsansässigen Junggesellen von den Vorzügen der Ehe überzeugen könne.

Das Thema hatte offenbar Bestand, sodass die Presse nur wenige Jahre später, 1906, ähnlich gelagerte, ironische Klagen der närrischen

Damenwelt mit den Worten zitierte: „Oberamtmann, 2 Richter, Oberzollinspektor, Professoren, Arzt, Apotheker, Bürgermeister, Stadtrechner, Fabrikanten – alles, alles ledig.“ Noch bis Aschermittwoch solle man „ihnen Frist geben“.

Ob die Bad Säckinger Männerwelt heutzutage noch auf diese Weise analysiert und aufs Korn genommen wird, mag dahingestellt sein. Sicher aber ist, dass die Damen in

ihrer lockeren Buntheit nach wie vor beim Tanzen im Saal wie auf den Straßen ihren Spaß haben. Und dass das altbekannte Motto „Mer päpere un schnöre, niemed chas üns wehre!“ (Wir trompeten und schimpfen, niemand kann es uns verwehren) nach wie vor erhalten geblieben ist – davon können die Männer ausgehen! In Südbaden ebenso wie im Rheinland.

Irene Krauß und Günter Schenk

Die „Wiege der Weiberfastnacht“

Voriges Jahr feierte Köln 200 Jahre Karneval. Schließlich war 1823 der erste Rosenmontagszug durch die Domstadt gezogen. Dieses Jahr jubiliert man in Bonn. Dort steht die 200. Wiederkehr einer fröhlichen Frauenrunde an, mit der man im rechtsrheinischen Beuel auf die närrischen Neuerungen in Köln reagierte.

„Die Weiberfastnacht ist ein echtes Alleinstellungsmerkmal“, freut sich Bonns Oberbürgermeisterin Katja Dörner. „Denn in Beuel wurde erfunden, was heute Millionen von Menschen zum Auftakt des Straßenkarnevals im Rheinland feiern. Wir nennen Beuel deshalb mit Stolz ‚Wiege der Weiberfastnacht‘.“

Was die Repräsentantin der ehemaligen Bundeshauptstadt als frühes Beispiel für Emanzipation und Streben der Frauen nach Gleichstellung würdigt, war das Resultat einer Frauenrunde, die am Donnerstag vor Karnevalssonntag im bis 1969 selbstständigen rechtsrheinischen Beuel zusammenkam: eine Art Kaffeeklatsch verheirateter Frauen. Vermutlich gab es ihn schon vorher, aber erst 1824 fand er in Form eines Komitees eine passende Struktur.

In ihren Regeln, schreibt Alois Döring in seinem Buch „Rheinische Bräuche durch das Jahr“, verpflichteten sich die Frauen, „Verstöße der Ehegatten gegen den Hausfrieden, die verbalen oder tätlichen Beleidigungen gegenüber ihren Ehegattinnen oder die heimlichen Vergehen gegen das Gebot der ehelichen Treue zu melden“ – auf närrische Art in Form von Moritaten oder gereimten Vorträgen.

Manchmal lieferte der Alltag den Närrinnen sogar Stoff für kleine Fastnachtsspiele, die auf der Bühne eines kleinen Festschloßes Gestalt fanden. „Die Übeltäter wurden so dargestellt, dass alle Eingeweihten wussten, wer damit gemeint war“, heißt es in Dörings Buch. „Der öffentliche karnevalistische Spott wurde so zu einer wirksamen Waffe im Kampf der Wäscherinnen um ihre Freiheit und Menschenwürde.“

Die Arbeit der Wäscherinnen, die der Weiberfastnacht vor 2000 Jahren eine

neue Form gaben, stellt das Heimatmuseum Beuel in einer Sonderausstellung vor. Bis zu 200 Wäschereien soll es in Bonn gegeben haben, welche die Wäsche ihrer Kunden von Koblenz bis Köln reinigten und auf den Bonner Rheinwiesen trocknen ließen.

Aus dem Club der Waschweiber ist längst das „Alte Beueler Damenkomitee von 1824“ geworden, aus dem Kaffeeklatsch von einst die traditionelle „Wieversitzung“. Und aus der einen närrischen Damenrunde sind in der Großregion Bonn inzwischen mehr als ein Dutzend geworden: von den „Fidelen Reisetanten“ bis zur Katholischen Frauengemeinschaft St. Josef.

Seit 1958 ernennen die Beueler Weiber jedes Jahr eine aus ihren Reihen zur Wäscherprinzessin. „Kölle hätt et Dreigestirn un Düsseldorf dä Prinz“, heißt es in einem Bonner Karnevalslied, „doch wat m’r he en Beuel hann, dat es bekannt von Bottrop bes no Linz: Mir hann en Wäscherprinzessin, e Mädche he vom Rhing, dat es em Fastelovend emmer uns’re Sonnesching.“

Der närrische Sonnenschein, wie die Bonner ihre Wäscherprinzessin preisen, stürmt jährlich an Weiberfastnacht das Rathaus – unterstützt von der Obermöhn und als Waschfrauen verkleideten, kampferprobten Damen. Laut Drehbuch hat das dort residierende Stadtoberhaupt keine Chance, dem Angriff standzuhalten. Am Ende stehen die erfolglosen Verteidiger so auf dem Rathausbalkon gemeinsam mit den jecken Bonner Weibern, die dem närrischen Volk triumphal den Stadtschlüssel präsentieren.

Bis Mitte der 1960er Jahre wurde die Wäscherprinzessin immer von einer Frau aus den Bonner Wäschereien gestellt. Heute ist es eine Repräsentantin aus einem der vielen Damenkomitees. Ihr stehen zwei Wäscherinnen und zwei Möhnen zur Seite, ein Fahrer und die Beueler Stadtsoldaten. Aus ihren Reihen stammen auch die sogenannten Bützoffiziere, zwei schnurrbärtige uniformierte Senioren, welche die Wäscherprinzessin zu ihren rund 100 Auftritten begleiten. Günter Schenk

Information

Die Ausstellung im Heimatmuseum Beuel läuft noch bis April. Infos im Internet: www.hgv-beuel.de.



▲ Das Damenkomitee von 1824 steht am Anfang der modernen Weiberfastnacht. Das Kostüm der Wäscherprinzessin (unten) ist im Heimatmuseum Beuel ausgestellt. Fotos: Schenk



Heidelberg hat ihn bekannt gemacht. Salurn, das südlichste aller Südtiroler Winzerdörfer, könnte ihn noch populärer machen. Alle zwei Jahre nämlich kehrt der einstige Hofnarr des Heidelberger Kurfürsten in seine Heimat zurück – und Salurn feiert seinen großen Sohn mit närrischem Spiel.

Schon am Fastnachtsdonnerstag überlässt Salurns Bürgermeister ihm symbolisch die Stadtschlüssel, die er erst am Dienstag wieder zurückerhält. Mit der Kutsche eilt der neue, närrische Herrscher dann von Kurtatsch bis Tramin, um in den Nachbargemeinden für sein großes Fest am Fastnachtssamstag zu werben. Dann stellt er Salurn für ein paar Stunden auf den Kopf.

Gut 400 Männer und Frauen zählt Perkeos Gefolge: eine bunte und trinkfeste Schar, die als „Perkeos Maschggra“ firmiert. Mit dem neuen Mummenschanz hat Salurn eine alte Tradition närrischen Rollenspiels wieder aufleben lassen. Denn bis ins späte 19. Jahrhundert feierte man auch hier wie in der nahegelegenen Gemeinde Tramin, wo der Umzug des Eggetmanns alle zwei Jahre die Massen lockt – ein närrisches Spektakel, das zu den schönsten alpinen Maskenbräuchen zählt.

Warum, fragten sich ein paar Salurner Ende des 20. Jahrhunderts bei einem Besuch

in Tramin, lassen wir nicht auch bei uns den Fasching wieder aufleben? Bräuche und Traditionen der Region sollte das neue Faschingsspiel spiegeln und alpenlän-



► Der Perkeo und sein Comtesschen Dorothee sind die Helden des Faschings in Salurn. Die Figur des Perkeo geht auf den kleinwüchsigen Hofnarren Clemens Pankert (1702 bis 1735) zurück.

VON HEIDELBERG IN DIE DOLOMITEN

„Der Perkeo lebe hoch“

In Salurn in Südtirol mischt ein alter Hofnarr die Fastnacht auf



► Der historische Perkeo. Ihm zu Ehren veranstalten die Salurner seit 2010 ihr „Maschggra“-Treiben. Fotos: gem, Schenk (5)

discher Musik und Mundart eine Plattform bieten. Schnell war jedem klar, dass nur einer dies verkörpern konnte: Perkeo, der bekannteste Sohn der Stadt. 2010 war es schließlich soweit, hielt der Heidelberger Hofnarr erstmals Einzug in Salurn – so wie auch dieses Jahr wieder.

Trinkfest und humorvoll

„Guat schaugsch aus“, schwärmt die junge Dame vom Helden im närrischen Spiel. Hoch oben auf seinem Festwagen thront er vor einem großen Weinfass. 1702 steht in großen Zahlen darauf. Die Ziffern markieren jenes Jahr, in dem Clemens Pankert – wie Perkeo richtig heißt – in Salurn zur Welt kam. Wegen seiner Trinkfestigkeit, mehr noch aber wegen seines hintersinnigen Humors war der kleinwü-

sige Bursche dem Heidelberger Kurfürsten Karl III. Philipp, der zuvor ein paar Jahre in Innsbruck gelebt hatte, aufgefallen.

1718 machte er deshalb den Tiroler zu seinem Hofnarren und Wächter des berühmten Großen Fasses im Heidelberger Schloss. Rund ein Dutzend Flaschen Wein, sagen ihm manche Erzählungen nach, habe Perkeo einst geleert. Kein Wunder, dass sie im Faschingszug ein eigenes Plumpsklo für ihn mitführen. „Wer

20 Liter Wein am Tag trinkt“, heißt es spöttisch in Salurn, „muss oft aufs Häusl.“

Morbus Diabetes und Sior Insipidus – zwei Männer, die Perkeo begleiten – verkörpern sein Leiden. Diabetes Insipidus heißt die seltene Krankheit im medizinischen Fachjargon, der wahrscheinlich ein angeborener Hormonmangel zugrunde



lag. Wasserharnruhr nennt sie der Volksmund. Häufiges Wasserlassen und starke Durstgefühle prägten Perkeos Leiden, das schließlich zum Tod des Hofnarren führte.

Eine Handvoll Leibärzte kümmern sich in Salurn um den närrischen Helden – Dr. Birker Mayer mit bügelloser Klemmbrille und Stehkragen ebenso wie Frau Dr. Trimmenthal, die Hütchen mit Schleier trägt und ein silbernes Klistier schwingt. Dr. von Feigenputz ist mit hölzernem Hörrohr unterwegs, Dr. Spiele – sein Name ist Programm – trägt Zylinder und Backenbart.

In Lederschürze ist Perkeos Mundschenk mit von der Partie. Fast immer den Rasierpinsel in der Hand hat der weibliche Hofbarbier, der hin und wieder auch mal einen allzu Neugierigen einseift. Ganz in Weiß kommt das halbe Dutzend Hofköche. In Gala erscheinen die Hofdamen, in Uniform die Oberwachtmeister Perkeos. Alte Trachten sind zu sehen, Rock und Wams – und Omas Unterwäsche. Auf den Festwagen wird gebrutzelt und gegrillt. Und immer wieder kreisen die Becher und Weinflaschen.

„Kein Ochs geworden“

Lächelnd nimmt Perkeo die närrische Parade ab. Immer wieder protestet er seinem Volk zu. „Das Wasser gibt den Ochsen Kraft“, ist eine seiner Weisheiten, „den Menschen der Gerstensaft. Drum danke Gott als guter Christ, dass du kein Ochs geworden bist!“ Mit dabei sind immer auch seine Kammerzofe und sein Mundschenk, der darauf achtet, dass Perkeos goldener Pokal nicht austrocknet. Und schließlich darf seine Geliebte nicht fehlen, Comtesschen Dorothee, die immer an seiner Seite ist, in den Stunden des Festumzuges meist von Eifersucht zerfressen.

Ein gutes Dutzend Männer und Frauen organisieren das Fest, kümmern sich um den Umzug, um Werbung, Essen und Trinken. Leben aber hauchen dem närrischen Rollenspiel Vereine, Stammtische und Freundeskreise ein. Wochen und Monate stecken sie in den Bau der Wagen, in die Fertigung der Kostüme, vor allem aber in das Sammeln neuer Ideen.

Die müssen zu Perkeos Geschichte passen oder zumindest zu der Salurns, in der die meisten Weißweine der Region reifen. Ein Kodex, bei jedem Umzug in einem Urkundenbuch demonstrativ mitgeführt, regelt das närrische Spiel. Alles Moderne hat darin keinen Platz. Plastikteller, -becher und -bestecke sind ebenso tabu wie Bierkisten und Getränke in Blechdosen. Jeans und Turnschuhe haben an Fastnacht in



▲ „Zigainer“ auf ihrem mit Tierköpfen geschmückten Wagen.



▲ Perkeos Hofnotar trägt den Salurner Narren-Kodex.

Salurn ebenso nichts zu suchen wie Sonnenbrillen.

Damit der Mummenschanz den Ohren nicht schadet, ist nur Live-Musik geduldet. Verstärker, Lautsprecher und Mikrofone trifft man deshalb in Salurn nicht – dafür Trompeter und Akkordeonspieler. Auch mit Karneval will man nichts am Hut haben. Konfetti und Luftschlangen stehen ebenso auf der Liste verbotenen närrischen Zubehörs wie Spraydosen und Knallfrösche.

Am frühen Nachmittag erreicht Perkeo mit seinem Gefolge den Mitterdorfplatz, wo er seine Mitbürger willkommen heißt und aus dem Maskenaufzug ein wirkliches Rollenspiel wird. Alle Hände voll zu tun haben jetzt seine Leibärzte, wenn der Held aus Heidelberg plötzlich schwächelt. Schnell bringen sie ihn wieder auf die Beine, schließlich will das Comtesschen mit ihm tanzen.

Närrischer Übermut

„Alle Teilnehmer“, heißt es im Kodex des Maskenspiels, „müssen aktiv ihre Figuren darstellen und die Zuschauer mit einbinden“ – so wie die Schneider beim Nähen oder die Pfannenflicker beim Schleifen von Sichel und Sensen. Die Jäger sind auf der Jagd nach einem Wilden, der kurz zuvor noch mit den Edelzofen schäkerte. Immer ausgelassener wird jetzt das Treiben, an dem wie in früheren Jahrhunderten nur Erwachsene teilnehmen dürfen. Einige springen in den eiskalten Dorfbrunnen. Es ist der närrische Übermut, der mehr und mehr das Bild bestimmt.

„Der Perkeo lebe hoch, hooch, hooch!“ Immer wieder auf seinem

Weg durchs Dorf schallen dem Helden die Freudenrufe seiner Begleiter zu. Auch die der Einheimischen und einiger Wintersportler, die vom närrischen Treiben erfahren und deshalb die nahen Skipisten schon früh verlassen haben, um bei Perkeos Maschgrä dabei zu sein. Zu sehen

nämlich ist das Maskenspiel sonst nirgends. Alle Teilnehmer haben sich verpflichtet, keinen der Festwagen oder Masken außerhalb Salurns zu zeigen. *Günter Schenk*

Informationen im Internet: www.perkeo.org.



▲ Die Kesselflicker passieren auf ihrem Wagen die Kirche von Salurn.



▲ Zum Räuber Hotzenplotz ist in der Ausstellung auch dieses Großmodell zu sehen.

Fotos: Pfaffendorf (4)

ISERGEBIRGSMUSEUM

Immer ein bisschen Magier

Sonderausstellung entführt in Otfried Preußlers fesselnde Erzählwelten

KAUFBEUREN – Eine liebevoll arrangierte Sonderausstellung über den bekannten Autor Otfried Preußler (1923 bis 2013) ist derzeit im Isergebirgsmuseum in Kaufbeuren-Neugablonz zu sehen. Konzipiert wurde die Schau in Zusammenarbeit mit dem Sudetendeutschen Museum München und dem Adalbert-Stifter-Verein. Sie entführt anlässlich Preußlers 100. Geburtstags, den er am 20. Oktober 2023 gefeiert hätte, in seine Erzählwelten.

Der „Magier der Worte“ verzaubert Kinder und Erwachsene bis heute. Sein Werk umfasst 38 Kinder-, Jugend- und Bilderbücher, von denen die bekanntesten „Der kleine Wassermann“, „Die kleine Hexe“, „Der Räuber Hotzenplotz“, „Das kleine Gespenst“ und der Jugendroman „Krabat“ sind. Dazu kommen Übersetzungen von tschechischen Geschichten, Theaterstücke und ein Roman für Erwachsene. Preußlers Erzählstoffe stammen aus seiner nordböhmisches Heimat, dem Isergebirge.

Preußlers Bücher wurden in 55 Sprachen übersetzt und haben eine

Gesamtauflage von 50 Millionen Exemplaren erreicht. Für seine Verdienste erhielt er zahlreiche nationale und internationale Auszeichnungen, darunter das Bundesverdienstkreuz erster Klasse, den Bayerischen Maximiliansorden und eine Titularprofessur der Republik Österreich. Er gehörte zu den Gründern der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur. Für „Krabat“ wurde Preußler mehrfach ausgezeichnet.



▲ Großmutter's Kaffeemühle kennen alle Räuber-Hotzenplotz-Fans. In der Ausstellung ist dieses Film-Requisit zu sehen.

So erhielt er 1972, bereits ein Jahr nach Erscheinen des Buchs, den „Deutschen Jugendbuchpreis“ sowie im Jahr darauf den „Europäischen Jugendbuchpreis“ und den „American Library Association Award“. Sein Gesamtwerk wurde 1988 mit dem Großen Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur ausgezeichnet.

Das beste Publikum

„Ich habe die Überzeugung gewonnen, dass Kinder das beste und klügste Publikum sind, das man sich als Geschichtenerzähler nur wünschen kann. Kinder sind strenge, unbestechliche Kritiker“, sagte Preußler – und fügt hinzu: „Und weshalb erzähle ich ihnen meine Geschichten so, wie ich sie ihnen erzähle? Weil es mir Freude macht, nicht nur meine eigene Phantasie dabei mit ins Spiel zu bringen; sondern weil es mir darauf ankommt, mit Hilfe solcher Geschichten auch die Phantasie meiner Leser und Zuhörer zu aktivieren, sie zum Gebrauch ihrer Phantasie zu ermuntern, sie darin einzuüben.“

Diesen Worten entsprechend wurde die Sonderausstellung „Ein

bisschen Magier bin ich schon ... Otfried Preußlers Erzählwelten“ konzipiert: mit großflächigen Schautafeln, bunten Illustrationen, knappen, prägnanten Texten auf Deutsch, Englisch und Tschechisch und mit Ausstellungsstücken zu den Geschichten, wie etwa Omas Kaffeemühle aus dem „Hotzenplotz“.

Ferner gibt es eine Ecke, die Kinder anregt, sich als eine Figur aus Preußlers Geschichten zu verkleiden und sich dabei fotografieren zu lassen, sowie einen Tisch mit Mal- und Schreibstiften, um einen Brief an die kleine Hexe im Hexenhaus im tiefen Wald schreiben zu können. Dazu warten weitere museumspädagogische Aufgaben.

Interessant sind auch die Begleitprogramme für Jung und Alt (siehe Infokasten). Bereits stattgefunden hat – passend zur Weihnachtszeit – ein Termin zum weniger bekannten Buch für erwachsene Leser: „Ein böhmisches Weihnachtsmärchen – Die Flucht nach Ägypten“, ein literarisches Meisterwerk, das den Weg der Heiligen Familie nach Ägypten durch das Königreich Böhmen führen lässt. Es erlaubt eine gleichermaßen heitere und ernsthafte Lesart.

Preußlers Bücher sind immer in eine magische Welt eingebettet, in der das Übernatürliche und das Alltägliche verwoben sind. Seine Erzählstoffe stammen aus der Sagenwelt Böhmens und wurden ihm durch seine Oma Dora und seinen Vater schon als Kind vermittelt. Immer geht es Preußler um Wissensvermittlung, um moralische, ethische Werte.

In allen seinen Büchern sind die Hauptfiguren Außenseiter in ihrer eigenen Welt – der kleine Wassermann, der seine Umgebung erkunden möchte, die kleine Hexe, die gegen die etablierten Normen der Hexenwelt rebelliert, das kleine Gespenst, das die bürgerliche Gesellschaft des kleinen Städtchens durcheinanderwirbelt, oder Kasperl und der Seppel, die sich dem Räuber Hotzenplotz entgegenstellen.

Jede dieser Figuren hat einen tierischen Begleiter – sei es ein Karpfen, ein Rabe oder eine Eule, der hilft, sich in der Welt der Erwachsenen zurechtzufinden. Alle seine Geschichten werden mit Humor und in spielerischem Ton erzählt, was Kinder zum Lachen bringt und zugleich fesselt. Dabei ist seine Sprache einfach, klar und bildhaft.

Das Museum

1952 begann Lehrer Rudolf Tamm in Neugablonz, Dokumente aus dem Isergebirge zusammenzutragen, darunter Fotos und Gebrauchsgegenstände. 1957 stellte die Stadt Kaufbeuren Ausstellungsräume in der Gustav-Leutelt-Schule zur Verfügung. Es bildete sich ein Arbeitskreis, aus dem 1961 der Verein „Gablonzer Archiv und Museum“ hervorging. 2003 wurde das Isergebirgs-Museum Neugablonz eröffnet – das größte Museum zur Integrationsgeschichte der Heimtvertriebenen nach 1945 in Deutschland.

Seit dem 16. Jahrhundert lebten im nordböhmischen Isergebirge deutsche Glasmacher, Weber, Händler und Handwerker. Inbegriff für hochwertigen Modeschmuck war Gablonz an der Neiße, während der Geburtsort Preußlers – Reichenberg – als „Tuchmacherstadt“ weltweiten Ruf besaß.

In Kaufbeuren gelang den vertriebenen Gablonzern nach 1945 aus einfachsten Anfängen der Wiederaufbau ihrer traditionellen Industrie. Neugablonz wurde zur größten Vertriebenensiedlung in Deutschland. Bis heute wird in dem Kaufbeurer Stadtteil die Mundart der Isergebirgler, das „Paurische“, gepflegt. *rp*



▲ Mit der liebenswürdigen Geschichte vom kleinen Gespenst, das in der Burg Eulenstein haust, fesselt Otfried Preußler seit Generationen kleine Leser.

Häufig enthalten Preußlers Bücher auch Anspielungen und Perversionen, die jungen Lesern kaum auffallen dürften: so der Name Hotzenplotz (heute der Ort Osoplah in Böhmen), die Wetterhexe Muhme Rumpumpel (Liselotte von der Pfalz nannte die Marquise de Maintenon eine „Rumpumpel“). Sie belegen die umfassende Bildung des Autors.

Nazi-Vergangenheit

Der Roman „Krabat“ basiert auf einer sorbischen Sage und erzählt eine düstere Geschichte eines Waisenkindes in einer Mühle in der Oberlausitz. Von diesem Roman sagt Preußler in Anspielung auf seine Vergangenheit im Nationalsozialismus: „Es ist ... meine Geschichte, die Geschichte meiner Generation, und es ist die Geschichte aller jungen Leute, die mit der Macht und ihren Verlockungen in Berührung kommen und sich darin verstricken.“

Einen Beitrag zu Preußlers enormem Erfolg als Autor lieferten



▲ Kunstvolle Illustrationen trugen zum Erfolg der Bücher bei.

auch die Illustrationen von Winnie Gebhardt-Gayler, die unter anderem den „Kleinen Wassermann“ und die „Kleine Hexe“ bebildert hat, und Franz Josef Tripp, der für die Räuber-Hotzenplotz-Trilogie sowie „Das kleine Gespenst“ verantwortlich zeichnet. *Reiner Pfaffendorf*



▲ Otfried Preußlers Bücher haben eine deutschsprachige Gesamtauflage von über 15,2 Millionen Exemplaren und liegen in 55 Sprachen vor. Foto: Imago/Waldmüller

Medienkritik



Über Leben und Tod hinweg verbunden

Der 14-jährige Jacob (Aaron Kisiov) rettet nach einem Unfall seine Mutter Hanna (Brigitte Hobmeier) und Schulkameradin Mathilda vor dem Ertrinken. Wie er die Opfer aus dem Kanal ziehen konnte, in den ihr Auto gestürzt ist, stellt die Ärzte vor ein Rätsel. Noch mehr Kopfzerbrechen verursacht Jacob, als er nach dem Unfall beginnt, Schwedisch zu sprechen – und sich für den Piloten einer Passagiermaschine hält, die 15 Jahre zuvor spurlos verschwand.

In Stockholm versucht derweil Allie (Julia Koschitz) verzweifelt, ihren Mann Leo (Laurence Rupp) daran zu hindern, mit Flug 2205 nach Kanada zu fliegen. Geht er an Bord, wird sie ihn nie wiedersehen – die Maschine wird abstürzen. Allies scheinbare Vorahnung ist Wissen: Allie erlebt den Tag von Leos Tod wieder und wieder. Sie ist in einer Zeitschleife gefangen.

Wird es ihr gelingen, daraus zu entkommen? Kann sie ihren Leo retten? Oder stirbt er in dem Wissen, dass seine Frau seine Tochter unter dem Herzen trägt? Und was hat die 24-jährige Linn (Lili Epply) vor, die sich in Berlin in eine Sekte einschleust, die von dem zwielichtigen Sebastian (Aleksandar Jovanovic) geführt wird? Er behauptet von sich, den Menschen offenbaren zu können, dass sie vor ihrem Leben schon einmal gelebt haben.

In acht Folgen erzählt die vom Bezahlsender Sky produzierte Serie „Souls“ eine Geschichte um Tod und Weiterleben. „Souls“ ist unaufgeregert inszeniert und zieht durch geschickte Drehs und Wendungen in den Bann. Hier ist alles verbunden: Die Serie spannt einen Bogen nicht nur von Stockholm nach Berlin, sondern auch von der Vergangenheit in die Gegenwart – und von der Gegenwart in die Zukunft. Sehenswert! *tf*

Information

„Souls“ ist bei Polyband auf DVD (EAN: 4006448772659) erschienen und kostet etwa 17-18 Euro.

53 Die Haberzeller erleichterten der Wirtin und ihrer Tochter diese trüben Tage und boten sich an zu helfen, wenn man sie brauchte. Sie versicherten, dass niemand ihnen etwas nachtragen würde. Der Jakob und der Anton stellten ihre Arbeit auf dem Neubau zurück und standen dem Hans bei der Abwicklung des Viehverkaufs und der Auflösung des Anwesens bei.

Als die Wiesen schon wieder grünt und die Kirschbäume blühen, verließen die Wirtin und die Marie Haberzell – am Tag vor ihrer Hochzeit mit dem Bauern Hans Egerer von Steinkirchen. Es war eine große Bauernhochzeit, wobei der Mitterer mit seinen Söhnen als Gäste anwesend war.

An diesem Hochzeitstag suchte der Jakob am Nachmittag die Schwester des Egerers auf und wurde von den Kindern jubelnd begrüßt. Lachend und geradeheraus fragte er die Anna: „Schöne Worte kenn ich net, ich bin halt so ein dummer Mensch, aber gern haben tu ich dich, und wenn du mich auch ein wenig mögen tätest ...“ Da lachte auch sie froh und erleichtert: „Ich hab so schon Angst gehabt, du tätest überlegen, wegen der Kinder. Ja, Jakl, ich hab direkt gewartet, und schon lange gewartet, dass du das zu mir sagst!“

„Na also, und die Kinder? Ich könnt ja meine eigenen gar net lieber haben. Ich meine, wir sagen es jetzt gleich der ganzen Hochzeitsgesellschaft, dass in 14 Tagen gleich noch einmal geheiratet wird.“ Der alte Mitterer wunderte sich nicht



Dass der Wirt verhaftet wurde, macht in Haberzell schnell die Runde. Die Wirtin und ihre Tochter Marie sind entsetzt, dass der eigene Mann und Vater der Brandstifter war – und den alten Zizler über die Stiege geworfen hat. Die Wirtstochter sorgt sich außerdem, was ihr Verlobter wohl dazu sagen wird. Der Jakl tröstet sie: „Der Hans lässt dich net im Stich. Auf den kannst dich verlassen!“

mehr und auch der Anton nicht, denn allzu oft hatte der Jakob daheim von der Anna erzählt.

In der folgenden Woche brachte man den alten Zizler in das Pfarrdorf zurück, um ihn in seinem Heimatfriedhof zu begraben. Die Trauergemeinde war nicht groß. Hinter dem Sarg ging die Rosl, still und in sich gekehrt und beugte tief den Kopf, um den neugierigen Blicken zu entgehen. In das Gebet des greisen Pfarrers mischte sich das Zwitschern der Vögel, die sich früh-

lingsfroh in den Bäumen um den Friedhof tummelten. Nur einmal sah sich die Rosl verstohlen um, um die Leute ausfindig zu machen, die aus Haberzell gekommen waren. Da war nur der alte Mitterer, und abseits stand, sich hinter den anderen versteckend, der Dangl.

Nach dem darauffolgenden Gottesdienst für den Verstorbenen hielt die Rosl den Mitterer vor der Kirchentüre an. „Mitterer“, sagte sie, und ihre dunkle Stimme klang bittend, „verzeih mir, und trag mir nix nach.“ Der Mitterer gab ihr die Hand: „Ist recht, Rosl. Trag dir nix nach. Wir alle tragen dir nix nach. Jetzt muss wieder Frieden werden bei uns in Haberzell, und da wollen wir keine Feindschaft mehr. Hast ja auch noch deinen Teil mittragen müssen an dieser bösen Geschichte.“

„Ich dank dir, Bauer.“ Mit dem Taschentuch fuhr sie sich über die Augen und wandte sich ab. Nachdenklich sah der alte Mann ihr nach. Sie ging zum Friedhof zurück und hielt sich noch lange an dem inzwischen zugeschaukelten Grab auf. Als sie den Gottesacker verließ, stand sie unschlüssig auf dem Platz vor der Kirche, und sie zuckte zusammen, als plötzlich ein Auto hielt und der Kommissar Schrader auf sie zukam.

„Fräulein Zizler, ist gut, dass ich Sie noch treffe. Beim Gericht ist ein Nachlass ihres Onkels hinterlegt, sein Spargeld, das er Ihnen ausdrücklich vermacht hat. So, und jetzt nehmen Sie den Kopf wieder hoch. Das Leben geht weiter! Was

wollen Sie nun anfangen? Wieder nach Haberzell zurück?“ Sie lächelte schmerzlich: „Nein – ja doch! Möcht es mir noch einmal ansehen, wo ich aufgewachsen bin, und dann geh ich möglichst weit fort.“ „Ich wünsche Ihnen alles Gute.“

Er wollte gehen, als sie ihn zurückhielt. „Was ist mit dem Wirt? Er hat doch alles zugegeben?“ „Ja, das hat er, aber ... gestern musste er in die geschlossene Anstalt eingeliefert werden. Dort wird er wohl auch bleiben. Auch nach der Verhandlung. Also, noch einmal alles Gute.“

Langsam schritt sie durch den Ort, das Sträßlein gegen Haberzell hinauf. Bei der Kirche verhielt sie und trat ein. Draußen war der helle, lachende Frühling, hier in dieser Kühle aber stieg lebhaft die Erinnerung an jene Nacht auf, in der sie von Haberzell gegangen war und hier hineinschlüpfte, als draußen die Feuerwehr gegen Haberzell zog. Dann war die schreckliche Brandrote über dem Dorf gestanden und die schauerliche Nacht in der Kirche war gefolgt. Sie schauderte zusammen und trachtete wieder in die Sonne. Aufatmend blickte sie auf das Pfarrdorf nieder und über die waldeten Berge hin.

Das war ihre Heimat gewesen. Sie hatte sie selbst verspielt. Von Haberzell her kam ein Auto, mit Blumen auf dem Kühler, und im Innern des Wagens sah sie den Mitterer Jakob feiertäglich gekleidet und ein Sträußlein im Knopfloch. Ob er das Mädchen am Straßenrand gesehen hatte?

So fuhr man zu einer Hochzeit, und sie spürte es, dass er selber der Hochzeiter war. Nun kam ihr der Tag plötzlich sonnenleer und die Landschaft öde vor. Mit dem Abschluss der Vergangenheit löschte sie das letzte Licht, das in ihrem Herzen für die kleine Heimat und ihre Leute gebrannt hatte.

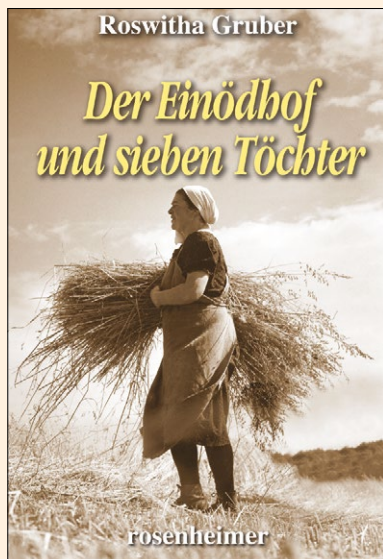
Am Wegrand setzte sie sich ins Gras und verbarg das Gesicht in den Händen, saß lange und fand keine erleichternden Tränen. Als sie sich wieder erhob und aufrecht und mit strengem, verschlossenem Gesicht die Straße zurückging, flüsterte sie vor sich hin: „Herr Pfarrer, Sie haben recht gehabt. Wer Lügen sät, hat eine böse Ernte.“

► Ende

Neuer Roman

In der nächsten Ausgabe beginnt ein neuer Fortsetzungsroman. Die beliebte Autorin Roswitha Gruber widmet sich stets auf fesselnde Weise Frauen mit außergewöhnlichen Lebensgeschichten. So auch hier:

Liesi wächst auf einem Einödhof im oberbayerischen Dorfen als älteste von acht Geschwistern auf. Bereits in Kindertagen besteht ihr Alltag aus Arbeit und Pflichten. Schon mit 14 Jahren arbeitet sie bei einem Großbauern. Bald lernt sie Hans kennen, ihre große Liebe. Sie ist überglücklich, als sie ein paar Jahre später als seine Frau in seinen Einödhof einzieht und innerhalb von zehn Jahren acht Kinder zur Welt bringt – ausnahmslos Töchter. Doch dies kann trotz vieler schwieriger Umstände und harter Arbeit das Glück auf Dauer nicht beeinträchtigen, im Gegenteil.



Information
Roswitha Gruber:
„Der Einödhof und sieben Töchter“
Rosenheimer Verlag
ISBN: 978-3-475-55453-7

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4





beziehungsweise

Mit offenem Herzen zuhören

Gespräche über Träume, Hoffnungen und Ängste stärken die emotionale Verbindung

Sue Johnson, Begründerin der Emotionsfokussierten Paartherapie, hat eine einfache Botschaft für Paare: Um eine glückliche Liebesbeziehung zu führen, muss niemand lernen, besser zu argumentieren, besser zu verhandeln, die frühe Kindheit zu analysieren oder dem Partner etwas zu beweisen. Es kommt darauf an, die emotionale Verbindung anzuerkennen, am Leben zu erhalten und zu stärken. Dies geschieht, indem die eigenen Bedürfnisse und Sehnsüchte beachtet und in eindeutige Signale übersetzt werden, auf die der Partner reagieren kann.

Sensibel und liebevoll

Wie kann man denn nun Bedürfnisse und Sehnsüchte in eindeutige Signale übersetzen? Sogenannte Love-Gespräche sind eine gute Grundlage, um Sicherheit zu schaffen, damit sensibel und liebevoll miteinander kommuniziert wird. **Love** steht für: **Lauschen** mit offenem Herzen und ohne Voreingenommenheit, **validieren** und **anerkennen**, was der Partner sagt und **eigene Gedanken und Gefühle** in einfachen, ruhigen Worten äußern.

Was ist genau damit gemeint? **Lauschen:** Am Anfang der Love-Gespräche steht das Zuhören. In Gesprächssituationen ergreifen Zuhörende schnell das Wort, um Ratschläge zu erteilen, zu kritisieren, zu appellieren oder eigene Themen mitzuteilen. Am Anfang von effektiver Kommunikation steht aber zunächst die Bereitschaft zuzuhören. Wer zuhört, stimmt sich auf Worte ein, aber auch auf Gefühle. Er lauscht dem, was mit Worten, mit der Stimme oder mit dem Körper gesagt wird – ohne zu unterbrechen.

Offenheit: Stellen Sie sich vor, Sie hätten Ihren Partner gerade erst kennengelernt. Sie hatten noch keine Gelegenheit, (negative) Annahmen und Bewertungen zu entwickeln. Was wäre bei der Kommunikation dann anders? Offenheit bedeutet, die Worte des Anderen mit offenem Herzen aufzunehmen und sich da-



▲ Ehrliche und respektvolle Gespräche können die Beziehung von Paaren stärken und vertiefen. Auch Blickkontakt und Berührungen tun gut und sollten nicht zu kurz kommen. Foto: Imago/Westend61

von berühren zu lassen. Es bedeutet, die Haltung zu haben, dass man womöglich etwas Neues erfährt, wenn man anders zuhört als gewohnt.

Den Pausenknopf drücken

Beim **Validieren** geht es nicht darum, möglichst schnell zu antworten, sondern sich Zeit zu lassen. Das Gehörte als berechtigt anzuerkennen. Drücken Sie auf den inneren Pausenknopf, wenn Ihnen Erklärungen und Rechtfertigungen auf der Zunge liegen. Versuchen Sie die Wahrnehmung des Partners anzuerkennen. Validieren bedeutet nämlich, die andere Sichtweise zu respektieren, auch wenn man selbst anderer Meinung ist.

Zum Schluss geht es darum, **eigene Gedanken und Gefühle** zu äußern. Ein Merkmal befriedigender Beziehungen sind Gespräche über Gefühle, Hoffnungen, Träume und Enttäuschungen. Oder auch der Austausch über die eigenen Ängste im Leben. Wenn ein Partner bereit ist, über sein Inneres zu sprechen,

und der Andere respektvoll und validierend zuhört, dann vertieft sich die emotionale Verbindung dieser beiden Menschen. Es signalisiert: Wir vertrauen uns. Wenn auf Verletzlichkeit mit Nähe reagiert wird, dann entsteht Verbindung.

Übrigens: Verbindung entsteht auch durch Körper- und Blickkontakt. Dabei wird nämlich das Bindungshormon Oxytocin ausgeschüttet. Halten Sie sich also oft an den Händen, umarmen Sie sich, küssen Sie sich und schauen Sie sich in die Augen. Eine gute Möglichkeit, dies im Alltag nicht zu vergessen, kann sein, dass man sich bei jeder Begrüßung oder Verabschiedung bewusst in die Augen schaut, sich umarmt oder küsst.

Vielleicht haben Sie Lust, einmal ein Love-Gespräch auszuprobieren? Wählen Sie dafür einen passenden Zeitpunkt, zu dem Sie sich ohne Zeitdruck neugierig auf das Experiment einlassen können. Schreiben Sie die vier Love-Begriffe auf eine Karteikarte und legen Sie diese zur Orientierung in die Mitte. Und

dann geht's los! Beginnen Sie am besten mit einem angenehmen Thema.

Sicher verbunden

Erinnern Sie sich etwa an die letzte schöne Situation mit Ihrem Partner oder an Ihre erste Begegnung. Zuerst erzählt der eine Partner und der andere hört zu, dann wird gewechselt. Vielleicht halten Sie sich dabei an den Händen und schauen sich immer wieder in die Augen. Wenn Sie erste gute Erfahrungen mit solchen Gesprächen gemacht haben, können Sie sich auch an Konflikte heranwagen. Ziel der Love-Gespräche ist es, auch bei Differenzen die Verbindung und Sicherheit nicht zu verlieren. Ich wünsche Ihnen gute Gespräche – auch bei Konflikten!

Ruth-Anne Barbutev

Die Autorin ist Sozialpädagogin und Systemische Familientherapeutin. Sie arbeitet bei der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Dillingen.

„Zehn Eier passen in kein Huhn“

Kindern fehlt oft Bezug zur Natur: Ein Besuch auf dem Wissenshof der Grünen Woche

BERLIN (KNA) – Woher kommt das Brot? Es gibt Kinder, die keinen Zusammenhang herstellen zwischen Korn auf dem Feld und Dönerbrot, Brötchen oder Pizzateig. Auf dem Wissenshof der Grünen Woche konnten sie es lernen.

Fünftklässler Murad, zwölf Jahre alt, schaut ein wenig skeptisch die behaarten Roggenähren auf dem Tisch an. Ob er schon einmal ein Getreidefeld gesehen habe, fragt ihn die junge Frau am Infostand. „Nein“, er schüttelt schüchtern den Kopf. Auch an der nächsten Station ist die Gruppe Jungs zunächst zögerlich. Hier können sie in Getreidemöhlen selbst Körner verarbeiten; oben kommen die Haferkörner rein, dann kurbelt einer – und unten kommen die Haferflocken raus.

Was ist ein Getreidesamen? Woraus besteht Mehl? Wie gewinnt man es? Alles rund ums Brot steht in diesem Jahr im Zentrum auf dem Wissenshof der Grünen Woche. Den kleinen Messe-Bauernhof besuchte auch Kanzler Olaf Scholz. Vor allem Schulklassen können sich hier noch bis Ende der Woche lebensnah über landwirtschaftliche Prozesse informieren.



▲ Schüler haben auf dem Wissenshof der Grünen Woche Brezeln und Brot gebacken.

Grundlegende Kenntnisse darüber gehen laut Studien bei Kindern und Jugendlichen kontinuierlich zurück. Der Jugendreport Natur aus dem Jahr 2021 etwa kommt zu dem Schluss, dass nur ein Drittel der Kinder und Jugendlichen in Deutschland drei Getreidesorten aufzählen kann.

Erst säen, dann ernten

Dass das Basiswissen oft fehlt – etwa, dass man säen muss, um zu ernten –, weiß auch Tobias Wilke vom Verein „information.medien.agrar“. Der Agrarwissenschaftler leitet regelmäßig den Wissenshof auf der Grünen Woche. „Der Zusammenhang zwischen dem Korn auf dem Feld und dem Dönerbrot wird oft nicht mehr hergestellt.“

Seit 50 Jahren nehme das Wissen über landwirtschaftliche Prozesse kontinuierlich ab, sagt der Bildungsreferent. Das betreffe allerdings nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene. Schließlich hätten immer weniger Menschen Gelegenheit,

die Leistungen der Landwirtschaft direkt zu erleben und im wahrsten Sinne des Wortes zu erfassen. Die Auswahl in deutschen Supermärkten sei riesig. Wo die Produkte herkämen, werde dagegen oft nicht hinterfragt.

Dies sei nicht nur ein Stadt-Problem, ist Wilke überzeugt: Es arbeiten schließlich auch auf dem Land immer weniger Menschen in der Landwirtschaft. Im Jahr 1900 erzeugte ein Landwirt Nahrungsmittel, die gerade mal für vier Menschen reichten. Entsprechend arbeiteten 60 Prozent der Gesamtbevölkerung in der Landwirtschaft. Inzwischen kann ein Bauer 155 Menschen mit Nahrungsmitteln versorgen. Nur noch 1,5 Prozent der deutschen Bevölkerung sind in der Landwirtschaft tätig.

Murads Lehrer Robert Schnorr hat seine fünfte Klasse an diesem Morgen auf die Grüne Woche begleitet, um das Unterrichtsthema „Ernährung“ anschaulicher zu machen. Er sagt: „Was ist Getreide, was ist Ackerbau? Hier mangelt es vielen meiner Schüler zum Beispiel schon einfach am Wortschatz.“ Schnorr ist Lehrer für Gesellschaftswissenschaften an einer Berliner Grundschule in Reinickendorf. 90 Prozent sind hier nichtdeutscher Herkunft, 68 Prozent haben einen Berlin-Pass, das heißt: In der Familie fehlt es an Geld und sie empfängt Sozialleistungen.

Ausflüge oder gar Reisen kennen diese Kinder nicht, sagt Schnorr. „Dabei lernen sie am meisten, wenn man ihnen etwas Praktisches an die Hand gibt, wenn man was mit ihnen unternimmt. Ihnen fehlt einfach die Lebenserfahrung in der Natur. Das Interesse ist aber da.“

Bäckermeister Daniel Plum vom Deutschen Brotinstitut an der nächsten Wissensstation lässt die Jungs erstmal am frisch gebackenen Vollkornbrot schnuppern. „Das riecht doch ganz anders als eine Scheibe Toast“, sagt er begeistert, „und gibt euch auch mehr Kraft, wenn ihr Sport macht.“

Dann sollen die Kinder aufzählen, was man zum Brotbacken braucht. Mehl, Salz, Wasser, sagen sie richtig. „Und damit es groß wird und aufgeht – na?“, fragt Plum nach und buchstabiert: „H,e...“. „Hefe“, sagt einer der Jungs schließlich – glücklich, dass ihm das richtige Wort eingefallen ist.

Vor allem Kinder aus bildungsfernen Schichten wüssten wenig über die Zusammenhänge in der Landwirtschaft, sagt Wilke, der Schüler von verschiedenen Schulen auf der Grünen Woche betreut. „Wenn ich zum Beispiel frage, wie viele Eier denn ein Huhn pro Tag legt – dann bekomme ich schon manchmal etwas absurde Antworten. Ich sage dann immer: Zehn Eier passen doch in kein Huhn, das seht ihr doch, das kann doch gar nicht sein.“

Fehlendes Wissen

Dennoch fehle es oft genug auch privilegierteren Kindern an landwirtschaftlichem Fachwissen, betont Wilke. Und auch viele akademisch gebildete Erwachsene könnten – Hand aufs Herz – bei einer Wanderung durch Feld und Wiesen die unterschiedlichen Getreidesorten von Dinkel und Hafer bis Roggen und Weizen vermutlich nicht voneinander unterscheiden.

Mehr Wissen könne auch zu einer höheren Wertschätzung von Landwirtschaft allgemein beitragen, glaubt Wilke. Denn wer weiß schon, wenn er beim Bäcker steht, dass es 400 Roggenpflanzen mit 16 000 Getreidekörnern braucht, um ein kleines Roggenbrot zu backen?

Nina Schmedding



◀ Viele Kinder kennen Hühner nur aus dem Bilderbuch. Das Wissen darüber, wo Lebensmittel herkommen und wie sie produziert werden, gehen bei Kindern und Jugendlichen kontinuierlich zurück.

Foto: gem



▲ Kinder können sich über Getreide informieren. Fotos (2): KNA

Erben und Vererben



Gemeinnützige Vereine, Hilfswerke und Organisationen leisten einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Gesellschaft. Sie sorgen für kranke und Not leidende Menschen, helfen im Katastrophenfall, fördern die nachhaltige Entwicklung in armen Regionen oder kämpfen für den Erhalt der Natur. Ohne Spenden und Zuwendungen wäre all das nicht möglich. Auch ein Testament kann helfen – und macht damit die Welt ein bisschen besser.

Über das eigene Leben hinaus

Etwas Bleibendes zu hinterlassen, die Welt für die kommenden Generationen besser machen: Das wünschen sich viele Menschen. Mit einem eigenen Testament gibt es die Möglichkeit, seinen Nachlass nach eigenen Wünschen zu gestalten. Vielen fällt es schwer, sich über das eigene Lebensende Gedanken zu machen. Ist das Testament aber einmal gemacht, lebt es sich unbeschwerter – und wer möchte, kann mit seinem Nachlass auch Gutes tun.

Nur gut ein Drittel der Deutschen in der zweiten Lebenshälfte haben ein Testament gemacht, ergab eine Befragung des Deutschen Zentrums für Altersfragen. Dabei bietet nur das eigene handgeschriebene Testament die Möglichkeit, den eigenen Nachlass frei zu gestalten.

Streit vermeiden

Für alle, die ihren Nachlass nach eigenen Wünschen gestalten möchten, ist deshalb ein Testament unverzichtbar. Es setzt die gesetzliche Erbfolge außer Kraft, die in erster Linie Ehe- und eingetragene Lebenspartner, Kinder und Enkel berücksichtigt. Tatsächlich wird die gesetzliche Erbfolge den meisten Familien-

und Vermögensverhältnissen jedoch nicht gerecht. Das kann die Hinterbliebenen schnell vor Probleme stellen und endet nicht selten im Streit.

Was bleibt von mir, wenn ich nicht mehr bin? Was möchte ich der Welt hinterlassen? Wer und was war und ist mir wichtig im Leben? – Keine leichten Fragen. Doch wer sich ihnen stellt, nimmt seinen Angehörigen oft schwierige Entscheidungen ab. Er bringt zugleich Ordnung ins eigene Leben und blickt oft unbeschwerter in die Zukunft.

Herzensangelegenheit

Das weiß auch die Berliner Anwältin Antje F. Weiser. Sie hat sich auf Erb- und Familienrecht spezialisiert und berät Menschen dabei, ihren Nachlass zu regeln. Ihre Erfahrung: „Wer sein Testament verfasst, entledigt sich einer großen Last.“ Mehr noch: „Sich nicht um den eigenen Nachlass zu kümmern und es einfach geschehen zu lassen, kann belastend sein. Viele meiner Klienten haben ihr Leben lang sparsam und bescheiden gelebt, viel gearbeitet und sich etwas aufgebaut, das ihnen wichtig ist. Ihren Besitz geordnet und den eigenen Wünschen und Vorstellungen entsprechend

zu hinterlassen ist deshalb zumeist eine Herzensangelegenheit“, sagt Weiser.

Alternative Wege


Vielen Menschen geht es nicht nur darum, wem sie ihren Wohlstand vermachen möchten. Sie wollen mit ihrem Erbe über das eigene Leben hinaus Gutes bewirken und der Gesellschaft etwas zurückgeben. Vor allem diejenigen, die keine eigenen Nachkommen haben, suchen verstärkt nach alternativen Wegen, ihre Werte an die nächste Generation weiterzugeben und eine lebenswerte Zukunft zu unterstützen.

Rat und Orientierung zu dem Thema und einem Erbe für den guten Zweck bietet beispielsweise die Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“, ein Zusammenschluss aus 25 gemeinnützigen Organisationen und Stiftungen. Bereits seit 2013 regt die Initiative dazu an, sich frühzeitig mit dem eigenen Testament auseinanderzusetzen, und bietet potenziellen Erblässern Informationen und Unterstützung bei der Gestaltung eines rechtsgültigen Testaments. oh

Information

www.mein-erbe-tut-gutes.de

© iStock.com - skynesher

Björn Schulz 
STIFTUNG
 Für eine Zeit voller Leben

Eigene Werte sinnstiftend weitergeben und weit in die Zukunft unterstützen, was einem am Herzen liegt.

Mit einem Vermächtnis zugunsten der Björn Schulz Stiftung oder deren Erbeinsetzung unterstützen Sie unsere Kinderhospizarbeit für Familien mit schwerst- und lebensverkürzend erkrankten Kindern. Als gemeinnützige Einrichtung sind wir von der Erbschaftssteuer befreit.

Nehmen Sie gerne Kontakt mit uns auf:
 Silke Schander
 T: 030 39 89 98-22
 M: 0162 102 37 35
 E: s.schander@bjoern-schulz-stiftung.de
 Web: www.bjoern-schulz-stiftung.de



Björn Schulz Stiftung • Wilhelm-Wolff-Str. 38 • 13156 Berlin



Vor US-Präsident Bill Clinton (Mitte) beendeten König Hussein I. (links) und Yitzhak Rabin 1994 die Feindschaft zwischen Jordanien und Israel.

Vor 25 Jahren

Geheimer Kontakt zu Israel

König Hussein I. war eine Schlüsselfigur im Nahen Osten

Der junge Hussein hatte seine Gala-Uniform angelegt, um seinen Großvater zum Jerusalemer Tempelberg zu begleiten. Als König Abdullah von Jordanien an jenem 20. Juli 1951 die Al-Aksa-Moschee erreichte, trat ein radikaler Araber an ihn heran, hielt ihm eine Pistole an den Kopf und tötete ihn. Dann feuerte der Attentäter auch auf den Enkel.

Hätte Hussein bin Talal an jenem Tag nicht auf Wunsch seines Großvaters seine Gala-Uniform mit allen Ehrenzeichen getragen, hätte die Geschichte des Nahen Ostens eine andere Wendung genommen: Die Kugel traf Hussein in die Brust – und prallte an einem kürzlich verliehenen Orden ab. Die Friedensbemühungen gegenüber Israel hatten Großvater Abdullah das Leben gekostet.

Hussein kam 1935 als Sohn des Kronprinzen des Herrschergeschlechts der Haschemiten zur Welt. Transjordanien war 1921 unter britischer Ägide von Syrien abgetrennt worden. Als Belohnung für die Hilfe im Krieg gegen die Türken garantierte England dem König in Amman eine eher bescheidene Hofhaltung. König Abdullah war die dominierende Persönlichkeit des Hauses gewesen. Sein Sohn und Nachfolger Talal litt an Schizophrenie und konnte sein Amt nicht lange ausüben.

Als Hussein am 12. August 1952 in Genf Ferien machte, überreichte man ihm eine Nachricht, adressiert „An Seine Majestät, König Hussein“: Sein Vater war vom Parlament abgesetzt worden, nun musste der 17-Jährige die Regentschaft übernehmen.

Seinen schwersten Fehler beging Hussein im Sechstagekrieg 1967, als er sich an die Seite Ägyptens und Sy-

riens stellte. Im „Schwarzen September“ 1970 sah sich Hussein mit einem weiteren Attentatsversuch und mit dem Aufstand palästinensischer Milizen konfrontiert.

Aus Enttäuschung über die Untreue der anderen arabischen Machthaber entschloss er sich, im Geheimen den Kontakt mit Israel zu suchen. Seit 1963 traf er sich persönlich mit israelischen Unterhändlern, und im Vorfeld des Jom-Kippur-Kriegs vom Oktober 1973 begab sich Hussein in Geheimmission sogar ins Mossad-Hauptquartier, um Golda Meir vor dem drohenden Angriff Anwar as-Sadats und Hafiz al-Assads zu warnen – jedoch vergeblich.

1990 überfiel Saddam Hussein Kuwait. Einmal mehr bemühte sich König Hussein um eine Verhandlungslösung, doch er musste erleben, wie er in einer Unterredung mit Premier Margaret Thatcher von der „Eisernen Lady“ regelrecht abgekanzelt wurde. Nach dem Golfkrieg 1991 agierte Hussein als einer der wichtigsten Unterhändler beim Friedensprozess zwischen Israel und den Palästinensern: Premier Yitzhak Rabin wurde ein enger Freund. Nach dessen Ermordung 1995 hielt Hussein beim Begräbnis in Jerusalem eine bewegende Trauerrede. 1994 beendeten Jordanien und Israel durch einen Friedensvertrag den seit 1948 bestehenden Kriegszustand.

Am 7. Februar 1999 erlag Hussein I. einem Krebsleiden. An der Trauerfeier nahmen zahlreiche Staatschefs sowie drei ehemalige US-Präsidenten teil. In Israel wurden die Fahnen auf halbmast gesetzt. Hussein hinterließ ein zweifaches Vermächtnis: Frieden mit Israel und eine für arabische Verhältnisse bemerkenswerte politische Stabilität im eigenen Land.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche



3. Februar Blasius, Ansgar

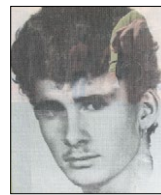
Vor 65 Jahren starben die drei US-amerikanischen Rock'n'-Roll-Musiker Buddy Holly (Foto), Ritchie Valens und The Big Bopper bei einem Flugzeugabsturz. Das Ereignis wurde später als „The Day the Music Died“ (Der Tag, an dem die Musik starb) bezeichnet. DonMcLean schrieb 1971 das Lied „American Pie“ über die Tragödie.

4. Februar Rabanus Maurus, Veronika

Die Social-Media-Plattform Facebook wird 20 Jahre alt. Das Unternehmen, das vom US-Amerikaner Mark Zuckerberg als Internet-Variante von Schüler-Jahrbüchern gegründet wurde, hat seine Beliebtheit in den 2010er Jahren bei jüngeren Menschen inzwischen etwas eingebüßt.

5. Februar Agatha, Adelheid

DDR-Grenzsoldaten schossen 1989 auf den 20-jährigen Chris Gueffroy (Foto) und dessen Freund Christian Gaudian, als die beiden Jungen versuchten, über die Berliner Mauer zu fliehen. Gaudian wurde schwer verletzt verhaftet, Gueffroy ließen die Soldaten im Grenzstreifen verbluten. Er gilt als letztes Mauerofer.



6. Februar Dorothea, Paul Miki, Xenia

In der Rolandmühle in Bremen löste ein Kabelbrand 1979 eine

Mehlstaubexplosion aus. Diese war die gewaltigste in der deutschen Geschichte. 14 Menschen starben, 17 wurden zum Teil schwer verletzt. Der Sachschaden betrug umgerechnet etwa 50 Millionen Euro.

7. Februar Richard, Pius IX.

Der Codex Sinaiticus, ein Bibel-Manuskript aus dem vierten Jahrhundert, wurde 1859 von Konstantin von Tischendorf im Katharinenkloster auf dem Sinai entdeckt. Der Codex gehört zu den bedeutendsten bekannten Handschriften des griechischen Alten Testaments und des Neuen Testaments und ist die älteste vollständig erhaltene Abschrift des Neuen Testaments.

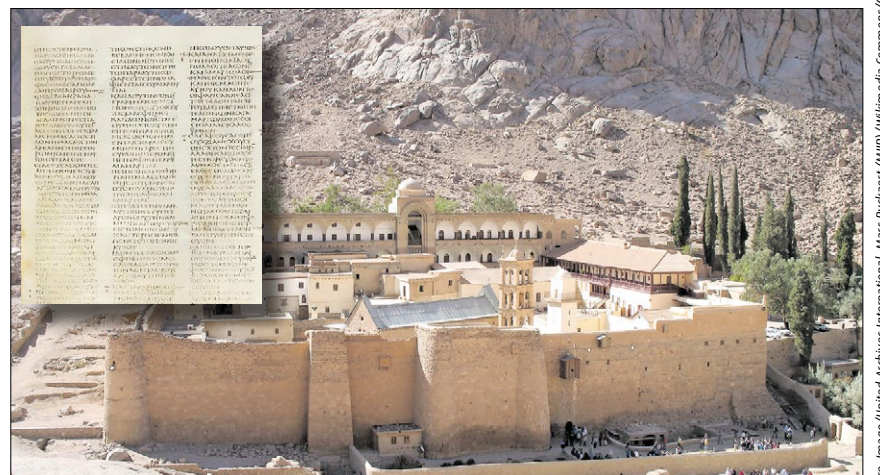
8. Februar Josefine Bakhita

In Carson City im US-Bundesstaat Nevada wurde 1924 mit dem Chinesen Gee John erstmals ein zum Tode Verurteilter in einer Gaskammer hingerichtet. Neben der Giftspritze ist diese Methode derzeit noch in fünf Bundesstaaten zugelassen, wobei hier unterschiedliche Vorschriften zum Tragen kommen.

9. Februar Anna Katharina Emmerick

US-Präsident George W. Bush gab vor 20 Jahren in einem Interview mit dem Fernsehsender NBC zum ersten Mal zu, dass Zweifel an Geheimdienstberichten über Massenvernichtungswaffen im Irak gerechtfertigt sind. Der Irakkrieg sei dennoch nötig gewesen, bekräftigte Bush.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Im Katharinenkloster auf dem Berg Sinai wurde der Codex Sinaiticus vom deutschen Handschriftenforscher Konstantin von Tischendorf entdeckt. Das kleine Foto zeigt eine Seite daraus. Seit 2009 sind alle bekannten Teile des Codex im Internet vollständig einsehbar.

SAMSTAG 3.2.

▼ Fernsehen

10.00 K-TV: **Schiffsmissionare auf dem Amazonas.** Doku von Max Kronawitter.

☉ 21.45 Arte: **Achtung Orcas!** Gefahr vor Gibraltar?

▼ Radio

18.05 DKultur: **Feature.** Die österreichische Ärztin Lisa-Maria Kellermayr hat sich nach monatelangen Drohungen aus der Impfgegnerszene 2022 das Leben genommen.

SONNTAG 4.2.

▼ Fernsehen

☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Suitbert in Essen-Überruhr. Zelebrant: Pfarrer Gereon Alter.

☉ 20.15 ARD: **Tatort: Das Wunderkind.** Wenige Tage vor seiner Entlassung gerät Musterhäftling Dieter Scholz unter Mordverdacht.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Wenn Gott schweigen soll. Heinrich Böll, Romano Guardini und der Atheismus.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus Mariä Himmelfahrt in Hamburg-Rahlstedt mit Generalvikar Sascha-Philipp Geißler.

MONTAG 5.2.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Geheimnisvolle Moorlandschaften.** Moore sind Lebensraum hoch spezialisierter Tiere und Pflanzen. Doku.

☉ 22.15 ZDF: **Alpha – Der den Wolf zähmt.** Der junge Bisonjäger Keda wird von seinem Stamm für tot gehalten und zurückgelassen. In einem Wolf findet er einen Gefährten. Abenteuerfilm.

22.35 3sat: **Einsame Spitze.** Die Doku begleitet sechs Vorstandsvorsitzende deutscher Konzerne zwei Jahre in ihrem Arbeitsalltag.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Maria-Anna Immerz, Dillingen. Täglich bis einschließlich Samstag, 10. Februar.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Isoliert im Gefängnis? Abschiebehaft in Deutschland.

DIENSTAG 6.2.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Ukraine – zwei Jahre Krieg.** Themenabend.

21.00 Bibel TV: **The Chosen.** Start der Jesus-Serie.

☉ 22.15 ZDF: **37°.** Bock auf Ausbildung. Ohne Studium geht's auch.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Windkraft auf dem Meer. Die Nordsee soll zum europäischen Energiezentrum ausgebaut werden.

MITTWOCH 7.2.

▼ Fernsehen

☉ 19.00 BR: **Stationen.** Erst Fasching – dann Fasten.

☉ 20.15 ARD: **Steirerkreuz.** Ein seltsamer Todesfall führt Kommissarin Sandra Mohr und ihren Chef in ein abgelegenes Tal. Krimi.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Medizin im Nationalsozialismus. „Ausgezeichnetes Menschenmaterial“: Die medizinischen Fachgesellschaften arbeiten ihre NS-Vergangenheit auf.

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Mystischer Expressionismus. Die Dorfkirchen des Künstlers Lyonel Feininger.

DONNERSTAG 8.2.

▼ Fernsehen

☉ 20.15 RBB: **Schachnovelle.** Wien 1938: Der Anwalt Josef Bartok soll in Isolationshaft gebrochen werden. Er flüchtet sich ins Schachspiel – und droht den Verstand zu verlieren. Drama.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Frauen in der Wissenschaft. Der Hürdenlauf der Forscherinnen.

FREITAG 9.2.

▼ Fernsehen

☉ 20.15 Arte: **Der gute Bulle – Heaven can wait.** Im vierten Teil der Krimireihe erhält Fredo Schulz die Diagnose Darmkrebs im Endstadium – und stürzt sich in seinen vielleicht letzten Fall.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Literatur.** Reise in die Zukunft. Wirbelstürme, Biokriege, Pandemien. Die Klimakrise in der Science-Fiction-Literatur.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Afrika-Thriller mit Heino Ferch

Der deutsche Kriegsfotograf Moritz Wagner (Heino Ferch) erhält einen Anruf aus Kenia. Schockiert erfährt er, dass seine vermisste Ehefrau Farrah tot in Mombasa aufgefunden wurde. Im Thriller „**Tod in Mombasa**“ (ZDF, 5.2., 20.15 Uhr) kehrt Moritz in seine alte Wahlheimat Kenia zurück, um den rätselhaften Tod seiner Frau aufzuklären. Als dann auch noch Farrahs Schwester Pascale erstochen wird, gerät Moritz selbst in den Kreis der Verdächtigen. Er flieht vor der Polizei und folgt Farrahs Spur bis in den Kongo. Dabei stößt er auf einen großen Skandal, der vertuscht werden sollte. Muss-te seine Frau deshalb sterben?

Foto: ZDF/MARQ RILEY

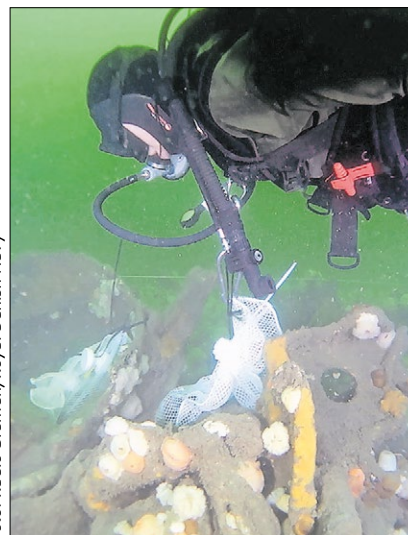


Foto: Radio Bremen/Royal Danish Navy

Die Kunstschätze von Altaussee

April 1945: Die Alliierten sind auf dem Vormarsch. Als Bergarbeiter des österreichischen Dorfs Altaussee ihre Lebensgrundlage, eine Salzmine, sprengen sollen, weigern sie sich. Dabei retten sie den größten zusammengeräubten Kunstschatz Europas vor der sicheren Vernichtung. Das Kriegsdrama „**Ein Dorf wehrt sich**“ (3sat, 4.2., 20.15 Uhr) erzählt von kleinen und großen Heldentaten.

Doku über versenkte Kriegsschiffe

10 000 Wracks sollen in der Nordsee liegen. Darunter 700 Kriegsschiffe aus den Weltkriegen, noch voll beladen mit scharfer Munition. Die Politik hat dieses gigantische Problem jahrzehntelang ignoriert. Ein Team von Wissenschaftlern aus ganz Europa möchte das jetzt ändern und macht sich auf die Suche nach den hochgiftigen und gefährlichen Hinterlassenschaften der Kriege. 15 Wracks nehmen sie in der deutschen, belgischen, dänischen und niederländischen Nordsee unter die Lupe und untersuchen die Munition an Bord. Mit erschreckenden Ergebnissen: „**Gefahr vom Meeresgrund**“ (Arte, 3.2., 22.40 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Märchenhafte Redensarten

„Spieglein, Spieglein an der Wand ...“, „Kreide fressen“ oder das „hässliche Entlein“: Märchen verdanken wir viele Redewendungen und geflügelte Worte. Man könnte sagen: „Und weil sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute.“ Doch wo liegt der Ursprung jener Sinnsprüche, die noch heute unsere Art zu sprechen prägen?

Das Buch „Ach, wie gut, dass niemand weiß“ (Duden Verlag) widmet sich den schönsten, bekanntesten und doch oft rätselhaften Sprachbildern aus dem Märchenreich. Autor und Redensarten-Experte Rolf-Bernhard Essig klärt unterhaltsam über ihre Bedeutung, ihren Hintergrund und ihre Karriere in der deutschen Sprache auf.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
7. Februar

Über das Buch aus Heft Nr. 3 freuen sich:

Barbara Lingauer,
93173 Wenzelnbach,
Maria Meyr,
86757 Wallerstein,
Andrea Steger,
84097 Herrngiersdorf.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 4 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Ge-sprächs-stoff	großer Hohl-raum im Felsen	erzäh-lende Dicht-kunst	Laut der Rinder	▽	Teil des Gesich-tes	östl. Neben-fluss des Rheins	▽	dt. TV- u. Musik-produzent (Stefan)	norweg. Drama-tiker, † 1924	▽	Streit, Zank	▽
▷	▽	▽	▽		russ.-österr. Tänzer (Rudolf)	▷		▽			1	
musika-lisches Werk	▷				Ausruf des Erstau-nens	▷		6	Anden-geier		Home-banking-Geheim-zahl	▽
▷		2				Flug-körper	▷		▽			
segnen			Blatt-rippe						7			
Zah-lungs-mittel		Stadt westl. von Stuttgart	▽					Bor-säure-salz		Kfz-K. Neuwied-/Rhein	▷	
▷		▽						kurz für Diana	▷		russi-sches Bauern-haus	▽
Kosovo-Friedens-truppe (Abk.)	ein Stelz-vogel											
▷	▽							gezeich-nete Bilder-geschichte		Fremd-wortteil: hoch, spitz		
Segen, Wohltat			betrü-gerischer Trick	▽	▽	großer nord. Hirsch	Woh-nungs-ein-richtung	franz., span.: in	Kloster-vor-steher	▷		
▷						Wall-fahrts-ort des Islam	▷					Film-schau-spieler (Kevin)
einhei-misches Wildtier			früher als erwartet	▷					Wald-papagei Neusee-lands		nicht lieblich	▽
▷		4				ital. Rechts-gelehrter, † 1220		dt. Bundes-kanzler, † 2017	▷			
▷			englisch: wir		alter Name für Gott	▷				Keim-zelle	▷	
Zufluss des Me-kong (Thailand)		ein Gleichnis Jesu: Vom ...	▷									3
Seufzer	▷				Magnet-ende	▷		weißes liturgi-sches Gewand	▷			



1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Biblische Stadt am Jordan
Auflösung aus Heft 4: RELIQUIE

G	N		A	W		
E	P	I	S	O	D	E
N	I	E	M	A	I	
D	I	E	L	E	C	H
T	S				N	U
I	K	E			M	E
I	V	A	N		K	E
D					N	E
L	E	X			U	O
A	T	U	E		A	R
T	N	T	S		E	M
G	B	R	E	H	M	T
L	I	L	A		E	R
A	A				A	N
L	U	T	H	E	R	B
F	O	E	R	D	E	D



„Ja, wissen Sie, sein Gesicht hab ich eigentlich nie gesehen.“

Illustrationen:
Reichstein/Deike

Erzählung

„Es gibt doch kaum etwas Romantischeres“, behauptete ich im Überschwang der Gefühle, „als einen verschneiten, weißen Winterwald.“ „Naja, ich weiß nicht so recht“, murmelte der kleine Bernemann verdrossen.

Es war gar nicht so einfach gewesen, ihn zu diesem Winterspaziergang im Stadtwald zu überreden. Viel lieber hätte er sich aufs Sofa gelümmelt und vor dem Fernseher abgehangen oder auf irgendeinem Elektronikgerät zweifelhafte Spiele gedaddelt. Er hätte sich vielleicht auch lieber in sein Bett gelegt, eine XXL-Tüte Knabbermix und eine große Flasche Limonade daneben, und sonst weiter gar nichts getan als von den Ferien zu träumen – immerhin ging er jetzt in die erste Klasse, da brauchte man jede Menge Erholungspausen, denn Schule war manchmal ganz schön anstrengend!

Aber nein. Stattdessen hatte er sich von mir überreden lassen – das Argument von der körperlichen Ertüchtigung an der frischen Luft musste immer wieder herhalten –, und nun latschte er durch diesen kalten und ungemütlichen Winterwald und durfte sich von mir auch noch erzählen lassen, wie toll das doch war.

„Schau nur“, sagte ich tröstend, „wie schön der Schnee auf den Tannen liegt und wie still es im Wald ist.



Der Schnee auf den Tannen

So etwas gibt es doch heutzutage fast gar nicht mehr.“

„Was essen das eigentlich – romantisch?“, wollte er wissen. „Hier dieser Wald“, sagte ich und breitete die Arme aus, „hier dieser Wald ist romantisch. Der glitzernde Schnee, die weiße Welt, die Einsamkeit ringsum ... Und noch keine Spur von zerstörter Umwelt. Das ist sehr selten.“

„Können wir bitte umkehren, Peter? Mir ist kalt, und dieser Wald ist echt voll fad, und ich will ins warme Zimmer und vor den Fernseher.“

„Ich verstehe nicht“, lamentierte ich, „dass ihr Kinder von heute kein

Gefühl habt für die Schönheiten der winterlichen Landschaft.“

„Die Zeiten ändern sich“, krähte er altklug. „Noch gut 100 Meter“, sagte ich, „dann kommt eine Abzweigung nach links. Wenn wir diesen Weg nehmen, gelangen wir wieder zurück zum Parkplatz.“ „Hoffentlich“, ätzte er.

Naja, manchmal sind die Ideen von uns alten Hasen zum Scheitern verurteilt. Diese Erfahrung wird wohl jeder im Lauf der Jahre einmal machen. Aber vielleicht wird der kleine Kumpel Bernemann ja später die Welt mit anderen Augen sehen, und vielleicht wird er dann

mit Milde an unseren winterlichen Waldspaziergang zurückdenken. Wer weiß das schon? Das kann man nicht wissen.

Ich jedenfalls durfte unseren Ausflug noch ein paar Minuten lang genießen, und auch Bernemann lebte wieder auf, als der Parkplatz in Sichtweite kam. Zu Hause lümmelte er sich sofort aufs Sofa und schaltete den Fernseher ein. Aber übermorgen oder nächste Woche würde ich wieder einmal versuchen, ihn hinauszulocken in die romantische Winterwelt. Mal sehen, was dann passiert.

Text: Peter Biqué;

Foto: gem

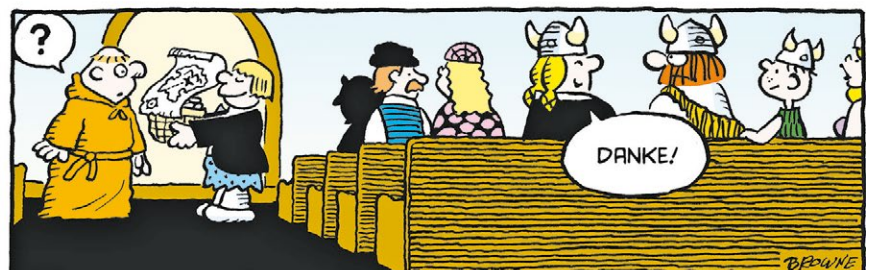
Sudoku

4		2	7	3	8			
2	1	6	8	4	9			
9		3	5	4	6			
		6	7	8		9	1	2
	2	1	3	6	7			
5		9	4	2				3
1						3	9	7
7	8		5	2	6			
	9	4	7	3	8	2		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 4.

9			4	3		1	5	
7		8	5	1				
		5	8			7	4	
	2	9		8				
	5			4		6	8	
				6	5	9	3	
2	8							6
	7		1	8				4
			6	2				1





Hingesehen

Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer (CDU) hat am Donnerstag voriger Woche in der Dresdner Staatskanzlei zur traditionellen Vogelhochzeit sorbische Kinder aus der zweisprachigen Kindertagesstätte in Panschwitz-Kuckau im Landkreis Bautzen begrüßt. Die sorbische Vogelhochzeit (obersorbisch: Ptaci kwas) wird in der Oberlausitz jedes Jahr am 25. Januar gefeiert. Dazu tragen die Kinder sorbische Hochzeitstrachten oder verkleiden sich als Vögel. Im Mittelpunkt steht die Hochzeit von Sroka (Elster) und Hawron (Rabe), die mit Tanz und gemeinsamem Essen gefeiert wird. Vielerorts werden Festumzüge veranstaltet. Der Brauch wird vor allem in den katholischen Dörfern um Bautzen und Hoyerswerda gepflegt. Am Vorabend des Fests stellen Kinder leere Teller auf die Fensterbretter und ins Freie. Am anderen Morgen erwartet sie dann Gebäck in Vogel- und Nestform und andere Süßigkeiten. Damit bedanken sich die Vögel der Sage nach für die Fütterung im Winter. epd

Fotos: Pawel Sosnowski/Sächsische Staatskanzlei, Facebook/UKC-Ljubljana

Wirklich wahr

Seine neugeborenen Vierlinge hat ein Ehepaar aus Bosnien-Herzegowina nach den vier Evangelisten des Neuen Testaments benannt. Das berichtet die slowenische katholische Wochenzeitung „Druzina“. Matej (Matthäus), Marko (Markus), Luka (Lukas) und Jovan (Johannes) kamen demnach Mitte Januar in einem Krankenhaus in der slowenischen Hauptstadt Ljubljana zur Welt. Die 31-jährige Mutter stammt laut Bericht aus



Banja Luka und entband in der 31. Schwangerschaftswoche per Kaiserschnitt. Da es sich um keine künstliche Befruchtung gehandelt habe, sei die ohnehin sehr seltene Geburt von Vierlingen in diesem Fall besonders bemerkenswert, wird der Leiter der Entbindungsklinik, Gorazd Kavsek, in den Medien zitiert. Die Vierlinge haben bereits einen fünf Jahre alten Bruder namens Konstantin. KNA; Foto: imago

Zahl der Woche

1250

Euro und weniger beträgt das monatliche Netto-Einkommen von rund 7,5 Millionen Rentnern in Deutschland. Das entspricht rund 42,3 Prozent aller Rentenbezieher, wie aus einer Sonderauswertung des Statistischen Bundesamts hervorgeht, die der Linken-Politiker Dietmar Bartsch angefragt hat. Besonders betroffen sind demnach Rentnerinnen mit einem Anteil von 53,3 Prozent.

Noch deutlicher wird der Geschlechterunterschied bei einer monatlichen Rentenhöhe von unter 1000 Euro. 26,4 Prozent der deutschen Rentner liegen laut Bericht unterhalb dieser Grenze. Unter den Frauen bleiben 36,2 Prozent unter 1000 Euro, bei den Männern sind es 13,9 Prozent.

Laut aktuellem Rententatlas der Deutschen Rentenversicherung lag die durchschnittliche Brutto-Rente 2022 bei 1728 Euro bei den Männern und 1316 Euro bei den Frauen. epd

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin: Ruth Klaus
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1. 1. 2024.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE5175090300000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise: Einzelnummer EUR 1,95, Österreich EUR 1,95, übriges Ausland EUR 2,50, Luftpost EUR 3,00.
 Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
 Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfe besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Das Vogelhochzeit-Gebäck „Schmäztl“ besteht aus ...

- A. Lebkuchenteig.
- B. Rosinenbrot.
- C. Blätterteig.
- D. Baiser.

2. Wer heiratet im Volkslied „Die Vogelhochzeit“?

- A. Amsel und Drossel
- B. Amsel und Elster
- C. Elster und Drossel
- D. Drossel und Rabe

Lösung: 1 D 2 A

Ein Buch über das Leben auf Zeit

Diagnose bösartiger Hirntumor: Max Kronawitter ist ein berührendes Werk gelungen

MÜNCHEN (KNA) – Wer wird schon gern mit dem Tod konfrontiert? Der an einem Glioblastom erkrankte Filmemacher Max Kronawitter, den unsere Leser von der Kolumne „Glaube im Alltag“ auf Seite 11 kennen, hat sich der Situation gestellt und darüber ein Buch geschrieben – zum Weinen, zum Lachen und voller Hoffnung.

„Jetzt hat es also auch dich erwischt“, geht es Max Kronawitter durch den Kopf, als er das Ergebnis „bösartiger Hirntumor“ erfährt. Es ist der 5. Dezember 2022. Seine Ehefrau Heike, selbst Ärztin, hatte ihren damals 61-jährigen Mann zur MRT-Untersuchung im Münchner Klinikum Großhadern gedrängt, nachdem er immer wieder rechts oben Blitze gesehen hatte. Nun drückt sie ihn an sich und sagt unter Tränen: „Max, du wirst sterben.“ Die Diagnose erschüttert das Paar in den Grundfesten ihrer Existenz. Alles wird von da ab anders sein, für die beiden und ihre drei Kinder David, Marie und Lucia.

Acht Tage später wird der Patient operiert. Die OP verläuft gut. Doch in der Folge stellt Kronawitter fest: „Halb blind zu sein, damit hatte ich niemals gerechnet, darauf hat mich keiner vorbereitet.“ Die Probleme beim Sehen werden bleiben. Probleme bereitet ihm bis heute das Lesen, aber nicht das Schreiben. Zwei Sachen, wie Kronawitter erfährt, die im Gehirn keine Einheit bilden. Alles, was selbstverständlich war, wie Zähneputzen und Rasieren, wie das Checken von E-Mails am Handy, wird zum Problem. Er ist auf Hilfe angewiesen, kämpft dagegen an und lernt vieles wieder neu.

„Ikarus stürzt“ heißt das Buch, das eben bei Herder erschien und jüngst im Pfarrsaal von Sankt Bonifaz in München vorgestellt wurde. Mit Abt Johannes Eckert verbindet Kronawitter seit Jahren eine Freundschaft, der Benediktiner ist es auch, der ihm neben der Familie in dieser schweren Zeit zur Seite steht.



▲ Filmemacher Max Kronawitter bei der Vorstellung seines Buches „Ikarus stürzt“ am 17. Januar im Pfarrsaal von Sankt Bonifaz in München. Im Hintergrund seine Ehefrau, die Ärztin Heike Kronawitter. Foto: KNA

Kronawitter, dessen Firma den Namen „Ikarus“ trägt, wird klar, dass es mit dem Drehen vorbei ist. Doch da ist seit Längerem die Anfrage des Verlags, ob er nicht einmal ein Buch schreiben wolle. Jetzt, denkt sich der Filmemacher, Journalist und Theologe, könne er endlich ein Thema vorschlagen: Er will seine ganz private Geschichte erzählen.

Nun die eigene Geschichte

Mit der Kamera hat Kronawitter über die Jahre viele Menschen und ihre Schicksale porträtiert: Da ist Sandra, der der Ausstieg aus der Prostitution gelang und die heute als Anwältin arbeitet. Oder Ferdi, der an Kinderlähmung erkrankte und es aus der „Eisernen Lunge“ schaffte. Oder die 13-jährige Wenke, die ihren tödlichen Tumor „Hugo“ nannte. Oder der Auschwitz-Überlebende Peter Gardosch. Weltweit war Kronawitter für Dreharbeiten unterwegs, in Afrika, auf den Philippinen und in Papua-Neuguinea. Er berichtete vom Elend in dieser Welt, aber auch von kirchlichen Hilfsprojekten, die den Betroffenen eine neue Zukunft eröffneten.

Weil Filmen nicht mehr geht, hält Kronawitter nun Tag für Tag fest, was ihm im wahrsten Sinn des Wor-

tes durch den Kopf geht. Er zieht das nicht allein durch. Wie auch? Er braucht vor allem Heike. Wie durch ein Brennglas erlebt der Leser diese neun Monate mit, durch welche Turbulenzen der Krebspatient und seine Familie gehen. Keiner weiß, wie viel Zeit ihnen noch bleibt. Die Emotionen schlagen hoch, Konflikte bleiben nicht aus, weil Max alle Energie in dieses ihm so wichtige Projekt steckt. „Das Buch musste geschrieben werden“, resümiert Heike. Für sie und für die Kinder. Dabei verhehlt sie nicht, dass beide in dem Schaffensprozess auch viel gestritten hätten.

Ein Auge für die Wunder

Es geht zu Herzen, wenn Kronawitter schildert, welche Höhen und Tiefen er durchlebt und dies zu seinen früheren Filmen ins Verhältnis setzt. Gespannt verfolgt man, wie er sich mit seiner Frau für Bayerns „Hochzeit des Jahres 2023“ von Prinz Ludwig fertigmacht, über dessen Afrika-Engagement er gleichfalls einen Film gedreht hat. Man leidet mit ihm bei seinen Überlegungen, ob er den durch Chemo und Bestrahlung kahl gewordenen Kopf mit einer Perücke bedecken soll. Als er sich doch für eine Kappe entschei-

det, lacht man mit, als Gäste beim Empfang in Nymphenburg interessiert fragen, welcher Religion er angehöre, weil permanent sein Haupt bedeckt sei.

„Ich gehöre doch überhaupt nicht mehr dazu, wenn ich nicht mehr liefern kann“, sorgte sich der Filmemacher. Doch zur Präsentation seines Werks strömten Freunde und Weggefährten in großer Zahl. Familie, Freunde, Glaube und Hoffnung tragen einen in solchen Tagen. „Eine besondere Zeit geht zu Ende und eine andere besondere Zeit beginnt“, schreibt Kronawitter am Ende. Nun sei Leben angesagt. „Und wir warten auf das Wunder, das große, das mich wieder ganz gesund macht, aber auch auf die vielen kleinen, die sich täglich um uns herum ereignen.“

Barbara Just

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Spendenbeilage von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Buchhinweis

Max Kronawitter: Ikarus stürzt. Mein Tumor, meine Filme und mein neues Leben auf Zeit, 272 Seiten, ISBN: 978-3-451-60144-6, 24 Euro



Das Wort hat sich kurz gemacht. Origenes

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 4. Februar
Fünfter Sonntag im Jahreskreis
Die Schwiegermutter des Petrus lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen sogleich mit Jesus über sie und er ging zu ihr, fasste sie an der Hand und richtete sie auf. (Mk 1,30f)

Jesus hat die Gabe, Menschen aufzurichten. Er geht sanft auf ihre Bedürfnisse ein. Die Schwiegermutter des Petrus fasst er achtsam an der Hand. Es ist eine kleine Auferstehung mitten im Alltag. Nach dieser Erfahrung kann sie wieder Gastgeberin für andere sein.

Montag, 5. Februar
Und alle, die ihn berührten, wurden geheilt. (Mk 6,56)

Es gibt Menschen, die heilend präsent sind. An schweren Tagen sind solche Leute ein echter Trost. Christus kann als verwundeter Heiler immer und überall für uns da sein. Er selbst ist die therapeutische Botschaft Gottes in Person. Bei Jesus ist ein Raum des Vertrauens. Er möchte allen Menschen Heilung bringen.

Dienstag, 6. Februar
Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir. (Mk 7,6)

Gott kommt es nicht nur auf Worte an. Er möchte das Herz berühren. Woran unser Herz hängt, das gibt dem Leben die Richtung. Wir sind eingeladen, auf die leise Stimme zu horchen, die im Herzen hörbar ist. Diese Stimme schenkt uns Hoffnung, dass das Leben gelingt. Sie führt uns näher zu Gott.

Mittwoch, 7. Februar
Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein. (Mk 7,15)

Die innere Haltung entscheidet über das, was wir leben. Was uns im Inne-

ren bewegt, findet Ausdruck in Worten. Wir können uns nicht selber gutmachen. Doch Gottes Güte kann uns von innen her wandeln. Dann können wir auch Gutes in anderen hervorlocken.

Donnerstag, 8. Februar
Er antwortete ihr: Weil du das gesagt hast, sage ich dir: Geh nach Hause, der Dämon hat deine Tochter verlassen! (Mk 7,29)

Eine heidnische, das heißt nichtjüdische Frau geht mutig auf Jesus zu. Sie traut ihm zu, ihre Tochter zu heilen. Die Sorge um die Tochter schenkt ihr viel Kraft. Ihr Vertrauen überwindet die Ablehnung durch Jesus. Sie öffnet dadurch Grenzen. Für Christus wird genau diese Frau zur Lehrerin.

Freitag, 9. Februar
Sogleich öffneten sich seine Ohren, seine Zunge wurde von ihrer Fessel befreit und er konnte richtig reden. (Mk 7,35)



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Samstag, 10. Februar
Seine Jünger antworteten ihm: Woher könnte jemand diese hier in der Wüste mit Broten sättigen? (Mk 8,4)

In der Wüste ist alles trocken und dürr. Doch Regen kann die Wüste aufblühen lassen. Wenn wir unser Mitgefühl teilen, dann können wir einander in der Wüste unserer Leben sättigen. Vertrauen wir der Kraft Gottes, die Wüsten verwandeln kann und die Seele aufblühen lässt!



Mit der Neuen Bildpost durch den Winter!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 15,60*.
Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.
Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de